

Alemens

Adresse: Saratow,
типо-литограф. Г. Х.
Шельгорнь и К^о.

Adresse des Redakteurs:
г. Саратow, Воль-
шая Кострижная
№ 40.
I. Крушинскому.

№ 51.

VIII. Jahrgang.

Mittwoch, den 21. September 1905.

Erscheint jeden Mittwoch.

Jährlich 52 Nummern.

Geschäftsstelle:

Saratow, Theaterplatz, Haus Tillo.

Fernsprecher № 77.

Redakteur: J. Kruschinsky, Bolshchaja Kostrihnaja, № 40.

Preis fürs Inland 3 Rbl.,

fürs Ausland 3 Rbl. 50 Kop.

Inhalt. Amtliche Nachrichten. — Erziehung und Zeitgeist. — Die Leuchte des 19. Jahrhunderts (Schluß). — Presse und Friede. — Zur Einführung eines Ministerkabinetts. — Die Nebogatow-Hege. — Ehestandsmetten. — Familienverzeichnis der Beresjaner Kolonie Landau (Schluß). — Korrespondenz. — Eingefandt. — Aus Welt und Kirche. — Barbara (Fort). — Fruchtpreise. — allerlei. — Ankündigungen.

Damit keine Unterbrechung im Versand des „Alemens“ eintrete, bitten wir, die Bestellung auf denselben jetzt schon zu erneuern.

Amtliche Nachrichten.

14. September. Versetzt: P. Franz Scherger als Vikarius Expositus in den Petrowskije Sawody (Senakiewo), Pfarrei Taganrog. Die Religionsstunden in den Mittelschulen in Tiflis sind zeitweilig P. Peter-Kaul Kalaidshew übertragen.

Erziehung und Zeitgeist.

Die Unbotmäßigkeit unserer Jugend.

Die Tatsache der zunehmenden Jugendverwilderung kann niemand leugnen. Frechheit im Verkehr, Unverschämtheit im Betragen und sittliche Verkommenheit sind heutzutage unter der Jugend schon keine vereinzelte Fälle mehr.

Eine Hauptursache hiervon ist unstreitig die elterliche Erziehung. Wie oft wird den Kindern zu Hause die Unbotmäßigkeit gegen ihre Lehrer und Erzieher eingepflanzt, der Ungehorsam von Jugend an großgezogen, der ihnen dann fürs ganze Leben bleibt. Sie lernen die Schule als etwas betrachten, was ihrem Willen Einhalt gebietet und sie in Schranken halten soll, und werden von manchen Eltern, wenn nicht geradezu aufgefordert, doch unterstützt, sich dagegen aufzulehnen. Wie oft geschieht es, daß die Eltern darüber lachen oder ruhig zuhören, wenn die Kinder über den Lehrer schimpfen und sich über denselben, wenn auch mit Unrecht, beklagen, ja, nicht selten schimpfen sie redlich mit. Dadurch wird der erste Schritt auf dem Wege der Unbotmäßigkeit getan. Gibt aber das Kind Veranlassung zur Beschwerde, dann hat der Lehrer die Schuld, und es heißt sogleich: „Aber euer Lehrer erzieht euch schön!

Ihr lernt nette Sachen in der Schule!“ Wenn nun jemand fragt: „Wozu sind denn die Eltern da, und warum erziehen diese ihre Kinder nicht besser?“ so heißt die Antwort: „Ja, den Eltern folgen sie nicht.“

Allerdings, denn die Eltern haben das Kind von je her unterstützt in seinem Widerstande gegen die Erziehungsgewalt seines Lehrers und haben daher in des Kindes Seele auch die Nichtachtung vor dem Ansehen der eigenen Eltern gepflanzt. Man braucht sich also nicht zu verwundern, wenn das Kind, nachdem es aus der Schule entlassen ist und keine Strafe zu fürchten hat, sich jedem wohlthätigen Einflusse, den seine Eltern auszuüben genötigt sind, zu entziehen sucht.

Als spätere Dienstboten, Lehrlinge und Gesellen widersehen die so erzogenen Kinder sich ihrer Herrschaft oder dem Meister; als Staatsbürger den Gesetzen und Verordnungen des Staates. Je mehr ihre körperliche Kraft zunimmt und je mehr ihr Geist in der Schule zum Denken angeleitet wurde, desto gefährlicher und gewaltsamer werden die Mittel, welche die so verkehrt erzogene Jugend anwendet, über die Schranken hinwegzuschreiten, die ihrem Eigenwillen und den nach und nach sich entwickelnden Leidenschaften im Wege stehen. Es ist daher dringend notwendig, daß der Geist der Zügellosigkeit und Ungebundenheit, wie er sich schon in frühester Jugend zeigt, mit allem Ernst und mit größter Entschiedenheit gebändigt werde; es ist dringend notwendig, daß die Eltern alles vermeiden, was nur irgend das Ansehen der Lehrer und Erzieher erschüttern kann.

Weitere Ursachen der Zügellosigkeit der Jugend sind die heute so stark hervortretende Genußsucht und Vergnügungswut. Man kann die Eltern oft sagen hören: „Ja, zu unserer Zeit war es doch nicht so! Wir waren nicht überall dabei und konnten die Ausgaben nicht machen, die heutzutage für Putz, Vergnügen und Genußsucht gemacht werden.“ Wer trägt denn aber die Schuld daran? Wie viele Eltern gibt es, die ihren noch kleinen Kindern keinen

Wunsch versagen können, die oft mit nicht geringen Geldopfern ihre Kleinen über alle Maßen und oft auf lächerliche Weise herausputzen. In Städten muß das Töchterchen oder Söhnchen schon im zarten Alter seine liebe Mutter oder seinen Vater auf den Ball, in das Theater und in allen Vergnügungsgelegenheiten begleiten. Es wird alles getan, das Kind mit den Genüssen, welche die Welt bietet, bekanntzumachen, und es abzuziehen von dem ersten Zwecke, sich durch Entfagung auf die ernste Schule des Lebens vorzubereiten.

Nur durch frühzeitige Gewöhnung der Kinder an Verfagung oft unwichtig scheinender, kleiner Wünsche, durch Zurückhaltung von allem, was sie ihrem Lebensziel entfremden könnte, wird es den Eltern gelingen, Kinder zu erziehen, welche sich in allen, auch den schwierigsten Lebensverhältnissen zurechtzufinden wissen und in jeder Beziehung brave Menschen und tüchtige Staatsbürger werden. Dann werden die Kinder im späten Alter noch es ihren Eltern Dank wissen, denn die gute und sorgfältige Erziehung ist ein Segen geworden für alle.

Die Leuchte des 19. Jahrhunderts.

(Eine Erinnerung an Louis Pasteur anlässlich seines 10-jährigen Todestages.)
(Schluß).

Wenn ich vorhin sagte, Pasteurs Arbeiten und Forschungen verzweigten sich in eine ganze Reihe von Wissenschaften, so ist damit nicht zu viel behauptet. Sowohl in der Chemie, Physik und Botanik, als auch in der Mineralogie, Physiologie und selbst in der Medizin, welcher er nie berufsmäßige Studien gewidmet hatte, leistete er zum Teil sogar Bahnbrechendes. Viele inneren Krankheiten wurden auf Grund seiner Entdeckungen in ein ganz neues Licht gestellt und werden nunmehr mit bestem Erfolge geheilt. Desgleichen hat auch die Operationskunst, dank der von Pasteur aufgestellten Grundsätze, eine völlige Umgestaltung erfahren.

Früher mußte nämlich der Kranke unter dem Messer des operierenden Arztes die furchtbarsten Schmerzen und Qualen aushalten, dabei war der Arzt zur größten Eile genötigt, was leichtfertig unliebsame und bedenkliche Folgen nach sich ziehen konnte. Daher war schon die Einführung des Chloroforms im Jahre 1847 durch Simpson ein großer Fortschritt in der Operationskunst und eine unschätzbare Wohltat für die Menschheit, da durch die Anwendung dieses Mittels der Kranke unempfindlich wurde für Schmerz und Leiden und der Arzt mit größter Ruhe und Sorgfalt das Operationsmesser handhaben konnte, sodaß die Operationen so glatt abgingen, wie nicht besser zu wünschen. Jedoch hatten diese scheinbar handgreiflichen Erfolge keinen praktischen Wert; denn die behandelten Kranken erlagen zum größten Teil dem Wundfieber, sie starben an der Fäulnis der Wunden. Trotzdem man die pünktlichste Reinlichkeit beobachtete, für frische Luft sorgte und überhaupt die denkbar möglichste Vorsicht anwandte, war die Sterblichkeit noch sozusagen größer als in den ältesten Zeiten, da man die Wunden noch ausbrannte. Man hatte dabei allerdings außer acht gelassen, daß das Ausbrennen der Wunden dem Kranken zwar die qualvollsten Schmerzen bereitet, dafür aber die Wunden vom Ansteckungsstoff reinigt und dadurch die Fäulnis verhütet.

Als ein Retter in der Not mußte daher der englische Arzt Joseph Lister erscheinen, als er, dank Pasteurs Entdeckungen, ein Mittel anzugeben wußte, das dem so gefürchteten Wundfieber endlich den Weg verlegte. Lister dachte sich die Sachlage nämlich so: Wenn, wie Pasteur nachwies, die Fäulnis der Wunden durch Keime hervorgerufen wird, die in der Luft umhergetrieben werden und von dort auf irgendwelche Weise in die Wunden gelangen, und wenn andererseits das Blut nicht von selbst sich zersetzen kann, so hat man zur Verhütung der Fäulnis nur darauf zu achten, daß die Keime nicht in die Wunden gelangen. Um das zu erreichen, reinigte er Messer, Hände und Verbandzeug wie überhaupt alles,

was mit den Wunden in Berührung kam, von den etwa daran klebenden Keimen durch Karbolsäure, wusch mit dieser Flüssigkeit die Wunden aus, tötete alle Keime in den Operationsräumen und Krankenzimmern, indem er dieselben mit fein zersträubter Karbolsäure ausspritzte. Und siehe da, dieses Verfahren bewährte sich als vollständig zuverlässig. Somit hatte also der Gedanke Pasteurs durch Lister mittelbar zur völligen Umgestaltung der Operationskunst geführt.

Zu seinen Forschungen über eine ganze Reihe von inneren Krankheiten hatten, wie schon bemerkt, seine schon früher, bei Beobachtung der Gärung und Fäulnis, gewonnenen Entdeckungen Anlaß geboten. Vor allem begann er seine Untersuchungen in dieser Richtung mit dem Studium einer Krankheit, welche auf die Entwicklung der Viehzucht sehr nachteilig wirkt; es ist dies nämlich der sogenannte Milzbrand. Im Blute der mit dieser Krankheit behafteten Tiere finden sich kleine, stäbchenförmige Körperchen vor, welche die eigentliche Ursache der Krankheit bilden, denen aber vor Pasteur keine wesentliche Bedeutung beigegeben wurde. Wird der Milzbrandbazillus außerhalb des Organismus, in einer Flüssigkeit gezüchtet, in welcher sich derselbe leicht vermehrt, so entwickelt er sich, statt der kleinen Stäbchen, zu langen, in Sporen getheilten Fäden, in welchen er sehr widerstandsfähig ist und ein zähes Leben äußert. Sogar in kochendem Wasser vermag er seinen Lebenskeim zu erhalten. Gesunden Tieren eingepflanzt, erregt er bei diesen stets den Milzbrand.

Soweit schien man mit der Sache im klaren zu sein, als sich bei einigen weiteren Versuchen, wobei Blut von milzbrandigen Tieren einigen Kaninchen eingepflanzt wurde, zeigte, daß die Tiere starben, ohne Spuren von Milzbrand zu hinterlassen. Ein anderer Versuch mit dem Blute von kranken Tieren, in welchem man den Milzbrandbazillus durch Sauerstoff getötet hatte, ergab, daß auch dieses bazillenlose Blut den damit geimpften Tieren den Milzbrand mitteilte. Diese Ergebnisse mußten die Annahme, daß in dem Bazillus die eigentliche Ursache der Krankheit zu suchen sei, wieder in Frage stellen.

Pasteur machte sich zur Aufgabe, diesen Zweifeln endlich ein Ende zu setzen. Wollte er das, so mußte er dafür sorgen, daß in dem Blute von milzbrandigen Tieren die Bazillen in ihrer Entwicklung nicht gehemmt, jedes andere keimlose Gift aber, das sich etwa, wie man damals annehmen zu müssen glaubte, im Blute noch vorfand, unbedingt entkräftet würde; dann mußte er mit diesem Blut Versuche anstellen, um zu sehen, ob es noch immer den Milzbrand erzeugen könne. Pasteur löste diese Aufgabe ohne Schwierigkeit. Er füllte mehrere Gefäße mit einer Flüssigkeit, in welcher der Milzbrandbazillus sich leicht entwickelt. In eines dieser Gefäße tat er ein ganz kleines Tröpflein von dem Blute eines milzbrandigen Tieres und ließ den auf diese Weise in das Gefäß übertragenen Bazillus im Verlaufe einer gewissen Zeit sich entwickeln und vermehren. Aus diesem Gefäß brachte er dann ein kleines Tröpflein in das nächste und überließ diese Flüssigkeit wiederum eine Zeitlang sich selbst. So fuhr er fort, indem er aus dem zweiten ein Tröpflein in das dritte verpflanzte, aus dem dritten in das vierte, bis er auf diese Weise beim vierzigsten Gefäße anlangte. Wenn nun jenes Blutströpflein, welches in das erste Gefäß verpflanzt wurde, außer den Bazillen noch ein anderes Krankheitsgift enthielt, so mußte dieses bei dem Wandern durch die vierzig Gefäße sich dermaßen verdünnen, daß es zweifelsohne alle Wirkungskraft einbüßte, während die lebenden Bazillen sich ungehindert vermehrten und jedesmal aus einem Gefäße in das andere übertragen wurden. Von dem Inhalt des letzten Gefäßes impfte er nun einem gesunden Tiere ein; und wirklich, das Tier bekam den Milzbrand und verendete, ebenso wie wenn man ihm unmittelbar Blut von einem milzkranken Tier eingepflanzt hätte. Damit war nun die Sache entschieden, und es stand fest, daß tatsächlich die Bazillen die eigentliche Ursache der Krankheit seien. Die obenerwähnten Fälle, in welchen man gesunden Tieren Blut von milzkranken eingepflanzt hatte, wodurch bei ersteren der Tod eintrat, ohne daß in ihrem Blute der Milzbrandbazillus vorgefunden wurde, erklärte Pasteur dadurch, daß den Versuchstieren Blut eingepflanzt wurde, in welchem neben dem Bazillus des Milzbrandes noch jener der Blutfäule vorhanden war, welcher letzterer die Tiere auch er-

lagen, und deshalb hatte man auch den Milzbrandbazillus in ihrem Blute nicht finden können.

Als Pasteur einmal eine Probe, den Milzbrand einzupfropfen, auch an Hühnern versuchen wollte, fiel es ihm auf, daß diese für die Krankheit unempfindlich sind. Es kam ihm der Gedanke, daß jedenfalls das Blut der Vögel, welches um einige Grad wärmer ist als das der Säugetiere, dem Milzbrand Widerstand leistet. Um sich darüber Klarheit zu verschaffen, machte er einem Huhn ein nur mäßig warmes Wasserbad, um das heiße Hühnerblut etwas abzukühlen. Und siehe da, dem Huhn konnte der Milzbrand eingepfropft werden, und die Bazillen begannen in dem kühleren Blut sich rasch zu entwickeln. Nahm er dagegen das Huhn aus dem Wasser wieder heraus, hüllte es in Baumwolle ein und erwärmte es bis auf 35 Grad, so gingen die Bazillen in dem heißeren Blute alsbald zu grunde, und das Huhn wurde wieder gesund. Dabei war er zugleich um eine wichtige Erfahrung reicher geworden, die ihm für seine ferneren Forschungen von großem Nutzen sein mußte.

Auch von anderen ansteckenden Krankheiten, als: Cholera der Hühner, Pocken der Schweine, gelang es Pasteur nachzuweisen, daß sie ebenso durch winzig kleine Lebewesen erzeugt werden.

Nachdem Pasteur auf diese Weise die Ursache der ansteckenden Krankheiten festgestellt hatte, ließ er es sich nicht weniger angelegen sein, auch nach einem Mittel zu suchen, um der Krankheit mit Erfolg entgegenzutreten zu können. Ein Zufall sollte ihm dabei behilflich sein. Seit Jahren beschäftigte er sich nämlich schon mit der Erforschung der Hühnercholera. Da geschah es einst, daß er seinen Versuchstieren nicht eine frische Bazillenzüchtung einimpfte, sondern eine, die schon mehrere Wochen alt war, und es zeigte sich, daß die damit geimpften Hühner nicht zu grunde gingen, sondern nur einen kleineren Krankheitsanfall zu überstehen hatten. Darauf nahm er an ebendenselben Hühnern eine zweite Impfung vor, doch diesmal mit einer frischen Bazillenzüchtung, welche in gewöhnlichen Fällen den sicheren Tod der Tiere hätte herbeiführen müssen; und wider Erwarten kamen auch diesmal die Hühner heil davon. Nach einer weiteren Prüfung zeigte sich, daß die Züchtungen, wenn sie dem Sauerstoff der Luft ausgesetzt sind, an Wirkung verlieren und je älter, desto ungefährlicher werden, und daß diese abgeschwächte Wirkung auch an den Abkömmlingen einmal geschwächter Bazillen wahrzunehmen ist. Gegen die Hühnercholera war sonach ein Mittel, eine Schutzimpfung, gefunden. Nicht so leicht verhielt sich jedoch die Sache mit dem Bazillus des Milzbrandes. Bei der Züchtung bildet er, wie schon vorher gesagt, sehr bald die sogenannten Sporen, welche von einer Haut umgeben und dadurch vor der Einwirkung des Sauerstoffes geschützt sind. Diese sind langlebig und wurden nach acht bis zwölf Jahren noch als tobbringend befunden. War es möglich, den Milzbrandbazillus ohne Sporenbildung zu züchten, dann war der Sache abgeholfen. Und wirklich, nach längeren Versuchen fand er, daß der Bazillus bei 45 Grad Wärme sich überhaupt nicht mehr vermehrt und bei ungefähr 42—43 Grad sich zwar noch züchten läßt, aber keine Sporen mehr bildet. Pasteur züchtete nun den Milzbrandbazillus bei letzterem Wärmegrad unter Zutritt der Luft längere Zeit hindurch. Die Folge davon war, daß auch dieser Bazillus in seiner Wirkung abgeschwächt wurde und somit gerade so wie der geschwächte Bazillus der Hühnercholera als Schutzimpfung Verwendung finden konnte.

Eine der gefürchtetsten und geheimnisvollsten Krankheiten ist wohl die Hundswut. Allgemein war man bislang der Ansicht, daß das Krankheitsgift, der Ansteckungskeim, im Geifer des tollen Hundes seinen Sitz habe und durch den Biß übertragen werde; denn im Körper eines solchen Tieres konnte man nichts Auffallendes finden. Dieser schrecklichen Krankheit stand man völlig ratlos gegenüber, bis Pasteur seine langjährigen und vielseitigen Erfahrungen endlich auch auf dieses Übel anwenden konnte. Vor allem war es notwendig, den Sitz und die Ursache der Krankheit ausfindig zu machen, wenn die Untersuchungen zum erwünschten Ziel führen sollten. Das konnte am sichersten und leichtesten nur durch Impfversuche erreicht werden. Zunächst versuchte er es mit dem Geifer, welcher tollen Hunden aus dem Maul herauslief. Da zeigte sich denn, daß in demselben die eigentliche Ursache der Krankheit, entgegen der allgemeinen Ansicht, nicht zu suchen sei.

Zwar ließ sich durch den Geifer die Wut übertragen, aber es dauerte sehr lange, bis sie zum Ausbruch kam. Sodann benutzte er zur Impfung das Blut wutkranker Tiere. Allein auf diesem Wege kam er erst recht nicht zum Ziel; die Impfungen blieben alle ohne Wirkung. Ein anderer Gedanke schien ihm zur Erreichung seines Zieles aussichtsvoller zu sein. Bezeichnend war für ihn, daß die Hundswut sich als eine Erkrankung des Nervensystems kennzeichnete, und er vermutete demzufolge, daß der eigentliche Sitz der Krankheit im Gehirn zu finden sein müsse. Deshalb verrieb er das Gehirn wutkranker Tiere in einer Flüssigkeit und impfte diese seinen Versuchstieren ein, anfangs nur unter die Haut und dann unmittelbar ins Gehirn. Und in der That hatte er damit das Richtige getroffen, besonders durch letztere Impfung brach die Krankheit unfehlbar aus.

Daß auch die Tollwut durch ein Lebewesen, einen Bazillus, erregt werde, stand bei Pasteur außer allem Zweifel, aber trotz aller Mühe konnte er denselben niemals auffinden. Da er infolgedessen den Bazillus zu seinen Versuchen nicht wie gewöhnlich außerhalb des Organismus, in Gefäßen züchten konnte, probierte er es, an Stelle der Gefäße das lebende Gehirn von Versuchstieren zur Züchtung des vorausgesetzten Bazillus zu benutzen, und er hatte Erfolg. Er nahm etwas von dem Gehirn eines wutkranken Tieres und verpflanzte es in das Gehirn eines zweiten und gesunden Tieres, aus diesem brachte er nach einiger Zeit wieder etwas in ein drittes Gehirn u. s. f. Es zeigte sich, daß bei dem Wandern aus einem Gehirn in das andere das Gift immer stärker und gefährlicher wird. Anfangs vergingen etwa 18 Tage, bis sich die Wut einstellte, nachdem aber das Gift ungefähr 170 mal von einem Kaninchen zum andern gewandert war, kam die Krankheit schon in sechs Tagen nach der Impfung zum Ausbruch. Damit hatte das Gift den höchsten Grad der Stärke erreicht. Weitere Versuche konnten die Heftigkeit der Bakterien schon nicht mehr steigern.

Pasteur sagte sich, wenn ein Mittel ausfindig gemacht werden könnte, das den Organismus gegen dieses schärfste Wutgift widerstandsfähig machen würde, so hätte man gewonnenes Spiel. Seine bisher gesammelten Erfahrungen verhalfen ihm indes auch hier über alle Schwierigkeiten hinweg. Er schnitt das Gehirn eines Kaninchens, das am sechsten Tag nach der Impfung toll geworden war, in Stücke und hängte diese in Glasgefäßen auf. Damit die Hirnstücke schneller eintrockneten, hielt er die Gefäße in einer Temperatur von 23 Grad und legte auf den Boden derselben Azkalk, das die Feuchtigkeit einsaugt. Nun konnte er sich überzeugen, daß die Giftigkeit der Hirnstücke unter der Einwirkung der Luft gerade so abgeschwächt wurde, wie er es bei dem Bazillus der Hühnercholera und des Milzbrandes beobachtet hatte. Nach vierzehn Tagen hatte das Gift jener Hirnstücke seine Kraft so weit verloren, daß es beim Einimpfen keine Wirkung mehr hervorrief.

Um nun das auf solche Weise gewonnene Mittel auch auf seine Zuverlässigkeit zu prüfen, impfte er zuerst von dem bereits 14 Tage alten, getrockneten Hirn einem gesunden Hunde ein, dann der Reihe nach solches von 13, 12, 11, 10 Tagen, bis endlich ganz frisches Gehirn zur Verwendung kam. Und wirklich, dieses Verfahren ging ohne Schaden für den Hund vorüber, er war widerstandsfähig geworden gegen das Wutgift: der Biß eines tollen Hundes konnte ihm nichts mehr anhaben. Pasteur hatte somit seine Aufgabe glänzend gelöst, ein Schutzmittel gegen eine der schrecklichsten Krankheiten war gefunden. Es blieb nur noch übrig, die Schutzimpfung für den Menschen nutzbar zu machen, und zwar so, daß nach dem Biß durch ein tolles Tier die Folgen abgewandt werden könnten. Eine an einem Hund gemachte Probe bestätigte, daß der Ausbruch der Tollwut bei einem Tier auch sechs bis acht Tage nach dem Biß verhütet werden könne. Ob nun dieses Verfahren auch bei dem Menschen sich als zuverlässig erweisen würde? Pasteur konnte lange den Mut nicht finden, den Versuch zu wagen, obschon er des öftern darum gebeten wurde. Da geschah es, daß ein neunjähriges Kind von einem tollen Hund übel zugerichtet wurde. Die Eltern des Kindes wurden von dem Arzt, den sie zu Rate zogen, einfach an Pasteur gewiesen. Diesmal vermochte er es nicht, den inständigen Bitten der Eltern und den Bestürmungen seitens der tüchtigsten Ärzte von Paris Widerstand zu leisten, umso mehr da das Kind doch rettungslos ver-

loren gewesen wäre. Der Versuch glückte, und das Kind wurde gesund. So war denn der große Sieg errungen, und von allen Seiten, aus allen Ländern strömten nun die Gebissenen herbei, um sich von Pasteur behandeln zu lassen. Um den Kampf mit der Tollwut gründlich durchzuführen, regte Pasteur den Gedanken an, ein besonderes Institut zu diesem Zwecke zu errichten. In kurzer Zeit waren über 2½ Millionen Francs durch freiwillige Spenden gesammelt, und der Ausführung des Planes stand nichts mehr im Wege. Diese Einführung Pasteurs hat seither fast in allen Ländern würdige Nachahmung gefunden.

So hatte er sein ganzes Leben geopfert zum Nutzen der Menschheit, und das Bewußtsein, seinem Nächsten sich nützlich gemacht zu haben, stand ihm höher als alle Ehrenbezeugungen, welche ihm durch seine vielen und glänzenden Entdeckungen zu teil geworden waren. Unzähligen Menschen hat er das Leben oder den Lebensunterhalt gerettet, und so lange das Menschengeschlecht bestehen wird, wird man sich auch seiner stets in Achtung und Dankbarkeit erinnern.

Presse und Friede.

Die fortgeschrittene Neuzeit verfügt über eine Macht, die das Altertum nicht kannte.

Diese Macht ist groß. Sie reicht vom Bettelstab bis zur Fürstenkrone. Sie umfaßt die ganze civilisierte Welt. Gleich der Sonne, die Tal und Höhen erhellt, sendet diese Macht die Strahlen ihres Einflusses in die dunkelsten und entferntesten Winkel, auf die abschüssigsten und höchsten Bergspitzen der menschlichen Gesellschaft.

Wenn wie ehmal auch die heutige Welt vor dem goldenen Kalb die tiefsten Bücklinge macht, so gibt es neben dem Gelbe noch eine andere gewichtige Größe, die uns Respekt abzunütigen vermag. Diese Größe, diese Macht ist diejenige der öffentlichen Meinung, die der — Presse.

Durch die Presse offenbart sich der freie Menschengedanke; durch das gedruckte Wort treten Lieben und Hoffen, Wünschen und Sehnen, Wohl und Wehe, die verdeckten seelischen Vorgänge, das ganze Innere des Menschen in ungeschminkter Klarheit zu Tage, äußert sich der Wille des Volkes seinem Gebieter gegenüber.

Jedoch, wohlgemerkt, auch die Presse kann irren, irt tatsächlich nur gar zu oft. Auch sie, dieses zweischneidige Schwert der menschlichen Kultur und Geistesbildung, dieses wuchtige Schwungrad im Betriebswesen des Handels und der Industrie, dieser mächtigste Umsturzhebel bei Andersgestaltung sozialer Mißverhältnisse und bei Umwälzungen im Staatsleben, wird zum Nutzen oder zum Schaden, klug oder unklug in Anwendung gebracht, kann mißbraucht werden.

Verschiedenartig, rauh und heiser, dumpf und tief, hell und hoch, weich und zart, schrill und scharf, pfeifend und gackernd, in den wunderlichsten Weisen wie den Gesang der Vögel im Walde hören wir die Preßstimmen, die aus allen Ecken und Enden, von Stadt und Land in ein chaotisches Tongewirr, in einen einzigen großen Meinungsaustausch zusammenströmen.

Entzückt lauscht der Wanderer am taufrischen Frühlingsmorgen dem lieblichen Gezwitscher, dem frohlockenden Gesang der Vögel im Walde, durch den ihn sein Weg führt. Wie bezaubert und in Gedanken verloren, alles um sich her vergessend und nur auf das jubelnde und jauchzende Lautenspiel der gefiederten Tonkünstler achtend, dringt er immer tiefer in den Wald ein, wo ihm Abgründe drohen, wilde Tiere haufen, giftige Schlangen zischen.

Glücklich der Wanderer, wenn er sich noch rechtzeitig des Weges erinnert, der ihn zum Ziele geleitet; glücklich, wenn er über dem Gesang der Vögel, die ihn fesseln, seinen Weg nicht verfehlt; glücklich wenn er nur auf die Vögel hört, die ihm am rechten Wege pfeifen.

Doch sagen wir mehr. Glücklich der Staatsmann, der sich in dem bunten Chaos der Preßstimmen zurecht zu finden weiß. Glücklich der Staatsmann, der während diesem öffentlichen Austausch der verschiedensten Ansichten nicht aus dem Gleichgewicht gerät, sich einen ruhigen festen Blick in die Geschehnisse seines Vaterlandes bewahrt, stets und unentwegt seiner eigenen hohen Lebensaufgabe eingedenk bleibt. Glücklich der Staatsmann, der nur auf die Stim-

men hört, die ihm den Weg anzeigen, den er gehen muß, um das vertrauende Volk zu Glück und Wohlstand, zu Ruhm und Sieg zu führen, um dem Lande den Frieden, seinem Kaiser aber Krone und Lorbeer zu sichern.

Ist es schon lange her, wo wir dachten: *мы, моль, несогласных японцев шапками закидаемъ*; ¹⁾ wo wir mit Alexejew sagten: *J'y suis, j'y reste*; ²⁾ wo wir durch Kuropatkin meinten: nur in Tokio werden wir den Frieden diktieren; wo wir sogar schrieben: mit der ganzen Welt werden wir es aufnehmen, wie wir's schon einmal getan zur Zeit Napoleons I.

Vor einem Jahre noch war der größte Teil der inländischen und ein nicht geringer Teil der ausländischen Preßstimmen dafür, daß Rußland ganz sicher siegen werde. Man glaubte, der russische Riese werde den japanischen Zwerg zwischen zwei Fingern erdrücken.

Aber, — o weh! — Die Vögel sangen über einem graufigen Abgrunde; der irrende Wanderer strauchelte und stürzte in die klaffende Tiefe. Wir irrten. Die Preßstimmen — irrten, und nur wenige derselben waren es, die halb- und kleinlaut hinwiesen auf den rechten Weg.

Wie sehr zu unserem Schaden zeigte es sich, daß die physische Kraft derjenigen des Geistes weit nachsteht. Denn härter und schärfer als mit Kolben und Säbel hieben die Japaner mit den Waffen des Geistes, mit weitgehender Vorsicht und kluger Berechnung, mit strategischen Kunstgriffen genialer Feldherren.

Nicht anders als durch Klugheit und Spitzfindigkeit, durch den Geist siegte Japan. Oder ist es keine Vorsicht, wenn man nur schlagfertig und kampfbereit dem Gegner ins Auge sieht. Ist es keine Waffe des Geistes, wenn man die Blöße des Gegners merkt und dieselbe geschickt auszunutzen versteht, wenn man den Feind bei der schwachen Seite zu packen weiß?

Japan kannte das russische Beamtentum, die Rückständigkeit unserer Kriegsführung, die leicht entzündbaren Brandstoffe im Innern des Reiches, unsere Unvorbereitetheit und untätige Sicherheit, die riesige Entfernung, die Unzulänglichkeit des Verkehrswezens nach der ost-asiatischen Ferne, die Mängel unserer Flotte. Alles das und anderes nutzte Japan mit großer Meisterschaft aus und — siegte.

Port-Arthur ergab sich. Tjoan fiel. Mufden wurde erobert. Die russische Flotte sank. Der Korsakow-Posten — fast ohne Handstreich genommen. Schlag auf Schlag, einer härter als der andere, folgten rasch mit vernichtender Wucht auf unser sieggewohntes Vaterland, auf das arme Volk. Opfer wurden gebracht, riesige Opfer. Tränen flossen, Ströme von Tränen. Blut floß, Ströme von Blut.

Nach und nach unter dem Donner der japanischen Geschütze, mit dem ununterbrochenen Siegeslauf des Feindes, mit dem stetigen Rückzug unserer Truppen, wurden allmählich auch die kriegerischen Preßstimmen kleinlauter, immer kleinlauter, bis sie endlich ganz verstummten. Nur selten noch, ab und zu, wie der Ruf des Uhu in wolkenschwangerer Gewitternacht, ächzte man in erbärmlicher Hartnäckigkeit: Krieg aufs Messer, Krieg bis auf den letzten Blutstropfen. Diese Stimmen hörte man nicht mehr.

Andere wurden laut. Mittlerweile wurden die anfangs vereinzelt Preßstimmen, die auf den rechten Weg hinwiesen, immer zahlreicher, gewaltiger, gebietender, bis endlich alles — Bankette, Korporationen, Vereine, Gesellschaften aller Art, Stadt und Dorf, alle Zeitungsartikel progressiver Richtung, bis alles wie ein Mann einstimmig schrie und forderte: „Fort mit dem Krieg! Friede, nur Friede! Friede, um jeden Preis Friede, den wir nötig haben, um uns den inneren Zuständen, der Reorganisation, gehörig widmen zu können!“

Alle Stimmen der in- und ausländischen Presse, die ganze civilisierte Welt gebot Frieden, Beendigung des ost-asiatischen Blutbades, stempelte den Krieg als eine der humanen „gleich-brüderlichen“ Gegenwart unwürdige, den christlichen Grundsätzen schnurstracks zuwiderlaufende Erscheinung.

Nun war es höchste Zeit, — aber doch noch Glück genug. Bluttriefend, müdgehzt und schwer verwundet, doch nicht vernichtet, erhob sich der unvorsichtige Wanderer von seinem jähen Sturze,

¹⁾ Wir werden die schützigen Japanesen mit Kappen zuwerfen.

²⁾ Hier bin ich, hier bleib' ich. D. Aut.

stieg aus der finstern Waldeschlucht empor ans Licht und setzte den wankenden Fuß wieder auf den rechten Weg. Er war gerettet.

Wir sind gerettet. Aus einem schrecklichen Traum sind wir erwacht. Tausende junger hoffnungsvoller Menschenleben, die noch hingeschlachtet worden wären, sind gerettet. Das Vaterland, das arme Volk von Not und Unglück jeder Art — gerettet. Es ist Friede.

Am 23. August um 3 Uhr 47 Minuten nachmittags ist der Friedensakt in Portsmouth unterschrieben, besiegelt und beglaubigt worden. Zuerst zeichnete S. S. Witte, als der zweite Baron Komura. Salutschiffe verkündigten laut und donnernd diese freudige Tatsache. Es ist Friede.

Ein geradezu verblüffendes Meisterstück der Diplomatie hat Witte in Portsmouth geliefert. Darüber staunt alle Welt und zwar mit gutem Grund. Der kleine Komura reicht dem großen Witte nur bis an die Schulter.

Was Kuropatkin nicht konnte, was Roshestwensky nicht vermochte, was bislang Linewitsch nicht gewagt: Witte hat es fertig gebracht.

Wo Säbel und Knapere nicht spitz und scharf genug waren, wo das Pulver nicht langte, Bomben nicht ausreichten, wo eine Armee von 400000 Mann nicht stark genug war: Witte war stark genug, Witte hat es fertig gebracht.

Er hat es fertig gebracht nicht durch Krieg und Blut, sondern, was oft viel schwieriger ist, auf friedlichem Wege durch seine Diplomatenkunst.

Er hat die gepanzerten Ungeheuer der japanischen Flotte von Wladiwostok zurückgewiesen, einer Armee, 600000 Mann stark, vor Charbin Einhalt getan, dieselbe zurückgeworfen, viel weiter zurückgeworfen, als man sich denken konnte.

Zwar hat Japan seinen Territorialbesitz verdreifacht, seine Flotte bis zur drohenden Seemacht vergrößert; zwar besitzt es in Port-Arthur eine unüberwindliche Festung, in dem südlichen Sachalin eine goldene Fundgrube von unschätzbarem Werte und die Möglichkeit, aus den vor Port-Arthur versenkten russischen Kriegsschiffen mit leichter Mühe ein neues Geschwader zu bilden; zwar ist Japan durch seinen letzten Sieg zu einem der mächtigsten Reiche vorgeückt, so daß es jetzt schon nur Deutschland und England als ebenbürtigen Gegner betrachtet; jedoch — wer konnte das alles denn verhindern?

Wir haben ein Stück Bahn verloren. Das ist nicht viel. Wir haben Port-Arthur verscherzt, aber das ist nur ein einziger Stein aus dem großen Reichsgebäude. Wir haben die Halbinsel Liaodung abgetreten, aber fehlt es uns an Land? Wir haben die untere Hälfte von Sachalin eingebüßt, aber wurde sie denn bislang gehörig ausgenutzt. Die nördliche Hälfte ist reich genug. Wenn wir diese nur zu verdauen verstehen, so bezahlen sich unsere bisherigen Kriegsunkosten von selbst. Wir vermiffen endlich Korea, aber haben wir denn dieses je besessen?

Nein, glücklich, wenn auch mit einem blauen Auge, sind wir davongekommen. Was wollen wir mehr? Mehr könnte Witte nach dem heutigen Kriegsverlauf nicht erringen, mehr können wir nicht wünschen.

Über den Frieden von Portsmouth lauten die Preßstimmen nach wie vor verschieden, so verschieden, ich wiederhole, wie der Vogelsang im Walde.

Viele derselben, meist ausländische, glauben an Humanität, Großmut und Nächstenliebe Japans, als ob dieses dem gebildeten, aufgeklärten und christlichen Europa handgreiflich machen wollte, daß die gelbe Gefahr denn doch nicht so groß sei, wie man befürchtet.

Anderer behaupten, nur durch eifriges Zutun seitens des deutschen Kaisers Wilhelm II. und Roosevelts sei der Friede zu stande gekommen.

Die dritten wollen wissen, das sieghafte Japan, vor dem nahen Banferott stehend, sei gezwungen gewesen, das Anerbieten Roosevelts und die Friedensbedingungen Rußlands aus rein finanziellen Rücksichten anzunehmen.

Die vierten finden in dem glücklichen Abschluß der Portsmouther Friedensverhandlungen die Diplomatenkunst Wittes.

Wieder andere, allerdings verschwindend wenige, möchten zu

guter Zeit gar noch das Kriegsbeil frei haben und scheinen der Überzeugung, Rußland würde und müßte auf die Länge hin gewonnen haben.

So vernimmt der schwergeprüfte Wanderer den Vogelsang im Walde: hören wir, nach vielen Leiden und schweren Opfern, die Preßstimmen und halten, klug geworden, es mit dem Engel von Bethlehem, der da sonnenhell und lichtumstrahlt, in die Finsternis des Heidenwahns, in die sturmbewegte Welt, in unser armes Sammental die einzig wahre Rettungsbotschaft hinausjubelte:

„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“

M. Andow, Volkslehrer.

Zur Einführung eines Ministerkabinetts.

Die bevorstehende Vereinigung unserer Ministerien in ein verantwortliches Kabinett läßt die „Frankf. Ztg.“ an leitender Stelle das Wort ergreifen, dem wir nachstehende Gedanken entnehmen:

„Welchen Erschütterungen die inneren Verhältnisse Rußlands noch ausgesetzt sein mögen, — es läßt sich doch nicht leugnen, daß in Regierungskreisen erste Anstrengungen gemacht werden, das Land durch Reformen zu beruhigen. Zu diesen Reformen gehört auch die Bildung eines Ministerkabinetts mit einem Premierminister an der Spitze. Es unterliegt keinem Zweifel, daß ein großer Teil der Wirren der letzten Zeit hätte vermieden werden können, wenn nicht im Schoße der Regierung selbst eine Art Zwiespalt geherrscht hätte. Augenblicklich ist jeder Minister in seiner Beamtung so gut wie unabhängig und nur gegenüber der Krone verantwortlich. In Zukunft soll die Ernennung der Minister durch die Vermittelung des Premierministers und Allerhöchste Bestätigung erfolgen. Keine die Verwaltung betreffende Maßregel kann ohne Beschluß des Ministerkabinetts ohne Allerhöchste Genehmigung in Kraft treten. Es handelt sich also nicht nur um eine Vereinheitlichung der Leitung der Geschäfte, sondern auch um die Feststellung einer gemeinsamen Verantwortlichkeit der Minister, wie sie bisher nicht bestand. Selbst zur Rückschrittspartei gehörende russische Blätter geben zu, daß nach dem Zusammentritt der Reichsduma die Bildung eines einheitlichen Ministeriums, eines wirklichen Kabinetts statt der bisherigen, häufig miteinander in Fehde liegenden Einzelministerien notwendig geworden ist. Über die allgemeine Richtung der inneren Politik könne der einzelne Beamtenminister, so gut unterrichtet er auch sein möge, keine Auskunft geben, und da doch Seine Majestät der Kaiser selbst die in die Reichsduma eingebrachten Anfragen nicht beantworten könne, so müsse an der Spitze der Staatsverwaltung Sein Hauptbevollmächtigter stehen. Das sind so selbstverständliche Dinge, daß darüber kein Wort weiter zu verlieren ist.“

Nach der Bestimmung Seiner Majestät soll das neue Ministerkabinett den Namen Ministerrat führen. Ein Ministerrat besteht schon heute in Rußland, und zwar neben dem sogenannten Ministerkomitee, dessen Vorsitzender Herr Witte ist. Nach der im Jahre 1802 erfolgten Schaffung der Ministerien machte sich bald das Bedürfnis geltend, gemeinschaftliche Beratungen unter Allerhöchstem Vorsitz einzuführen. So entstand das Ministerkomitee, dem nicht bloß die Minister, sondern auch die Vorsitzenden der Reichsratsdepartements, einige Großfürsten und andere von Seiner Majestät dem Kaiser ernannten Persönlichkeiten angehören. Das Ministerkomitee ist für eine Menge Gegenstände der verschiedensten Art zuständig; in Wirklichkeit liegt doch die Entscheidung für die wichtigsten Angelegenheiten nicht in den Händen des Ministerkomitees, sondern in denjenigen der einzelnen Minister. Im Laufe der Zeit war es bei der an Ausdehnung gewinnenden Tätigkeit des Ministerkomitees notwendig geworden, einen Körper zu schaffen, der den Ministern die Gelegenheit bieten sollte, mit einander und in intimster Weise mit Seiner Majestät dem Kaiser die allgemeinen Gesichtspunkte der Staatsleitung festzustellen. Zu diesem Zwecke wurde im Jahre 1861 der Ministerrat geschaffen. Den Vorsitz in demselben führt Seine Majestät der Kaiser, und Mitglieder sind die Minister, sowie diejenigen Departementschefs, welche, den Ministern gleichberechtigt, im Ministerkomitee Sitz und Stimme haben. Aber auch andere Personen können durch Seine Majestät den Kaiser in den

Ministerrat berufen werden. „Ministerrat und Ministerkomitee“, sagt Max von Ottingen in seinem Abriss des russischen Staatsrechts, „sind zwei einander sehr verwandte Körperschaften, deren Arbeitsfeld und Zuständigkeit nicht scharf abgegrenzt sind, sich aber im allgemeinen dahin bestimmen lassen, daß der Schwerpunkt der Aufgaben des Ministerkomitees im Bereiche der Verwaltung, derjenige des Ministerrates im Bereiche der Gesetzgebung gelegen ist. In dieser Hinsicht wetteifert letzterer bis zu einem gewissen Grade mit dem Reichsrat.“

Hierzu bemerkt die „Z. Z.“: Diesem Übelstande soll nun durch Bildung eines Ministerkabinetts mit einem Premierminister an der Spitze abgeholfen werden. Freilich wird sogleich die erwünschte Einheitlichkeit der Geschäftsleitung wieder dadurch unterbrochen, daß außer dem Premierminister auch der Kriegsminister, der Marineminister, der Minister des Äußern und der Minister des kaiserlichen Hauses das Recht haben sollen, Seiner Majestät dem Kaiser persönlich Vortrag zu halten. Das neue russische Ministerkabinet wird also weder dem englischen Kabinet, dessen Chef allein dem Herrscher verantwortlich ist, noch dem preussischen Ministerium, dessen Mitglieder vom Könige unmittelbar ernannt werden und ihm Vortrag halten dürfen, gleichen. Der Premierminister muß dementsprechend vor allem ein energischer Mann sein. Die Erfahrungen der letzten Jahre sind solche gewesen, daß man annehmen muß, der Wunsch sei allgemein, die Wiederholung derselben unter allen Umständen zu verhindern. Bei einem gleichartigen Kabinet mit einem verantwortlichen Premierminister an der Spitze wäre eine falsche Politik unmöglich, und doch ist es nur diese Politik gewesen, die ganz Rußland in Zuckungen versetzt hat.

Die Schaffung eines gleichartigen und gemeinsam verantwortlichen Ministerkabinetts ist zwar nur ein Schritt, immerhin aber darf man sagen, daß diese Maßregel die notwendige Voraussetzung für weitere Reformen in der angegebenen Richtung ist. Wie die Reichsduma auch ausfallen mag, wird sie doch eine Anzahl fortschrittlich gesinnter Männer enthalten, welche auch von diesem Boden aus den Kampf mit Erfolg fortsetzen können, und dieser Kampf wird um so wirkungsvoller sein, wenn das Ziel desselben nicht ein einzelner Minister ist, sondern ein Ministerkabinet mit einem verantwortlichen Premierminister an der Spitze.

Die Nebogatow-Heze.

Unter dem Titel „Faß ihn!“ schreibt der „Kaswet“ über Nebogatow und die über ihn bestehende öffentliche Meinung:

„Der Nebel von Tsuschima beginnt sich allmählich zu zerstreuen.“

Die Admirale Roshestwenski und Nebogatow haben ausführliche Berichte gefandt; ihr Inhalt aber bleibt, wie immer, dem russischen Volke verborgen.

Bekannt sind nur die Folgen. Roshestwenski soll Gehilfe des Marineministers werden. Nebogatow aber ist degradiert, seines Ranges und seiner Orden verlustig erklärt. Der eine ist ein Held, der andere ein Feigling und Verräter.

Das Geschmeiß in der Presse hört nicht auf, Nebogatow zu schmähen und zu schimpfen. Es ist ja ungefährlich und zugleich sogar „patriotisch.“

Jeder beeile sich, ihm den Efelstritt zu versetzen!

„Wie ist das, mein Brüderchen, du hast ja Untertan des Mikado werden wollen, und es ist dir nicht gelungen? Wir werden dir hier schon zeigen, werden dich mit Schmutz beschmieren. Hoffe nur nicht auf Schonung. Schade, daß wir dich noch nicht haben, wir würden schon unser Mütchen an dir fühlen. Schade, daß die Zeiten Maljuta Skuratows vorüber sind, wo die ganze Familie für den flüchtigen Vater verantwortet! Erwarte keine Schonung; denn wir brauchen ja einen, den wir schimpfen und schmähen, um dann sagen zu können: „Wer weiß, wer die Oberhand behalten hätte, wenn nicht Verrat im Spiele gewesen wäre.“

Werden wir jemals die Wahrheit über die Übergabe des Nebogatowschen Geschwaders erfahren? Nicht so bald! Dieser unglückliche Mensch hat nicht die Möglichkeit, sich zu rechtfertigen, und die Selbstverteidigung ist überhaupt eine schwierige Sache. Es bleibt nur die Stimme des Volkes.

Eine Partie Nebogatowscher Matrosen ist in Petersburg be-

reits eingetroffen und aus ihrer schlichten Erzählung läßt sich doch schon etwas ersehen.

Roshestwenski wurde nicht geliebt, wohl aber fürchtete man ihn. Mit Entsetzen erzählt man sich von den harten Strafmaßregeln. Nebogatow nennen die Matrosen einen „lieblichen Vater“, und er steht im besten Andenken bei ihnen. Todesurteile sind auf der Fahrt zum Schafott von Tsuschima allerdings auf den Fahrzeugen des Nebogatowschen Geschwaders vollzogen worden; aber die Matrosen selbst erkennen an, daß man ohne diese Maßregeln vielleicht gar nicht so weit gekommen wäre! Alle fürchteten sich und wollten nicht zur Schlachtbank; alle waren überzeugt, daß sie dem Verderben entgegen gingen. Man fürchtete sich nicht nur deshalb, weil es in diesem Kriege überhaupt keine Begeisterung, ja nicht einmal ein Verständnis für den Zweck der Aufopferung gab, nicht nur deshalb, weil die Siege der Japaner eine Panik in den Gemütern entstehen ließen, sondern auch deshalb, weil sich die Matrosen täglich von dem schlechten Zustande der Schiffe überzeugten.“

„Während der ganzen Fahrt war die Stimmung gedrückt, weil die Zukunft Entsetzen einflößte. Man braucht jetzt nicht mehr zu verhehlen, daß man auch auf dem Zweiten und Dritten Geschwader beständig Meuterei und Desertionen im Massenumfang befürchtete. Tag und Nacht wurde daher die Mannschaft, selbst wenn man vor Anker lag, an Bord gehalten.“

Vor der Schlacht bei Tsuschima kam es zu einem Streit zwischen den Admiralen. Die Matrosen hörten davon und erzählen jetzt, daß Roshestwenski durchbrechen, Nebogatow aber auf einem Umwege nach Wladiwostok gelangen wollte. Kohle soll genug vorhanden gewesen sein. Die Matrosen sympathisieren mit Nebogatow: „Er hat mit uns Mitleid gehabt, wollte uns nicht ins Verderben führen.“ Aber es mußte doch geschehen. Der Kampf selbst hat sich folgendermaßen dem Gedächtnis der Matrosen eingeprägt. Das Geschwader Nebogatows war umringt. Unsere Geschosse erreichten ihr Ziel nicht, die japanischen aber trafen alle. Man war offenbar dem Feinde preisgegeben, ohne die Hoffnung zu haben, ihm Schaden zufügen zu können. Die stürmische See stört beim Schießen, die Geschütze wurden voll Wasser geschlagen, ein Geschütz platzte. Man hatte also die Alternative, sich zu ergeben oder sich auf die Japaner zu stürzen und Selbstmord zu begehen. Man sagt, Nebogatow hätte das letztere tun müssen, um die Ehre der Flotte zu wahren. Nebogatow ließ die weiße Flagge hissen. Welche Augenblicke inneren Kampfes zwischen der militärischen Pflicht und der Humanität er durchlebt hat, — weiß er allein. Die Matrosen aber glauben, daß er sich nicht aus Feigheit ergeben hat: „Mit uns hat er Mitleid gehabt. Sich selbst hat er zugrunde gerichtet, die Mannschaft aber vom Tode errettet.“ Wir können nicht sagen, bemerkt die „St. Pet. Ztg.“, daß uns die Erzählungen dieser Matrosen und die Gefühle des Berichterstatters viel Respekt einflößten. Sie sind durch und durch untrügerisch. Ein untrügerischer Soldat ist ein zweckwidriges Sammerwesen, ein untrügerischer Beurteiler kriegerischer Ereignisse aber ein Irrlicht für die öffentliche Meinung, es sei denn, daß er gegen den Krieg als solchen eifert, was ja hier nicht der Fall ist, in einem Stücke aber stimmen wir mit dem Kaswet vollkommen überein, — in der Empörung über die Tatsache, daß Nebogatow verurteilt worden ist, ohne daß dem Publikum ein klarer Bericht über sein Vergehen erstattet worden. Das widerspricht nicht nur dem Recht auf die Kenntnis seiner Geschichte, das ein jedes Volk besitzt, sondern auch dem heiligen Recht der öffentlichen Meinung, Gerechtigkeit zu üben. Daß man sich sofort nach der Schlacht bei Tsuschima, einfach auf Grund der nackten Tatsache, ein Urteil über Nebogatow bildete, ließ sich nicht vermeiden. Sobald aber ein eingehender Bericht Nebogatows vorlag, mußte er veröffentlicht werden, damit die Möglichkeit zur Bestätigung oder Abänderung dieses vorläufigen Urteils geboten werde. Statt dessen ist der gefangene Admiral nebst einigen seiner Untergebenen ohne jede nähere Motivierung aus dem Dienst gestoßen worden. Die übrigen erwarten ein ordentliches Gericht, ihnen aber hat man die Wohlthat einer mündlichen Verteidigung nicht gewährt.

G e s t a n d s m e t t e n.

Von Heimlichl.

Ein grantiges Weiblein sinkt in die Knie,
 Und im scharfen Distant also fistelt sie:
 O Herr, ich wirf mich zu deinen Füßen hin,
 Denn du kennst mich und du kennst ihn:
 Ich hab' ihn genommen zu mein' Mann,
 Und zuerst hab' i gemeint, was i hann (habe);
 Aber hat mi der Mensch betrogen!
 Was er beim Altar hat g'sagt, ist all's derlogen.
 Er hat kein freundliches Wort und ist stolz
 Und zäh und grob als wie ein Prügelholz.
 M a n n, sagt er igt, und im Hause der Herr
 Und Schaffer ist alleweil und überall er;
 Und alles, was da ist, gehört sein,
 Da laßt er sich von niemand was schaffen drein! —
 Dabei wird alles vergiggelt und vergaggelt,
 Was in und außerm Hause niggelt und naggelt.
 Er kimmt alleweil mehr in die Schulden,
 Und mir gibt er's ganze Jahr kein' Gulden.
 In'a Wirtshäusern sauft er und frißt er,
 Und mi und die Kinder daheim vergißt er.
 Und was muß ich erst beim Kochen leiden!
 I hab' kein Mehl und nichts in die Knödel zu schneiden;
 A jed's Zaderle und Zipsele Speck
 Frißt er mir noch vor der Nase weck.
 Der Speiskasten ist leer wie eine Scheuer;
 Er sucht noch die Henneker und frißt die Eier.
 — Und er ist gar ein laber (lauer) und löher Christ;
 Zu Kirchen ist er, bald er sonst ninderst (nirgends) ist.
 — — O mein Gott, wenn du mir ihn nit bekehrst,
 Daß er bald frömmer und besser werst,
 Dann ist mir lieber, du nimmst ihn zu dir:
 Dann ist ihm geholfen und mir.

Da kommt schon der Mann mit großem Getümmel
 Und strecket die Hände und flehet zum Himmel:
 O du mein Gott und allmächtiger Herr,
 Was ich getan hab', tat i gewiß nimmermehr;
 Ich hab' einen bösen Ehebund geschlossen,
 Und igt bin i wohl ganz derjchossen.
 Ich hab' mit mein' Weibe das größte Gelitte,
 Denn das ist eine von der siebten Bitte.
 Gebracht hat sie nichts als a Nadel und ein' Zwirn,
 Und doch will sie all's im Haus kommandieren.
 Mir vergunnt sie nicht vom Brunnen das Wasser,
 Und dann bin ich alleweil noch der Braucher und Prasser.
 Zu Haus tut sie nichts als penzen und payen,
 Und geh' i zum Wirt, hab' i sie glei auf den Hazen.
 Mit dem Kochen hat sie ein ewiges Nöten;
 I glaub' alleweil, sie tut Pfannen löten.
 Das Schmalz und die Eier tragt sie mir aus'm Haus
 Und macht seidene Kittel und Kappen daraus. —
 O du mein Gott, i bin wohl ein armer Gesölle,
 Und ich hab' schon auf der Welt die Hölle;
 Aber ich sag' doch ein bißl zuviel damit:
 Die Hölle selber ist's g'rad' noch nit;
 Aber das sag' i: zu ein' bloßen Fegefeuer
 Kommt sie mir schon völlig gar zu teuer.
 O Herr, i hab' sie genommen zu Kirchen in dein' Haus,
 Weil i gemeint hab', da kommt mir Gutes heraus;
 Aber das Ding hat kriegt einen schwarzen Schatten,
 Und i tät' dir sie gern wieder zurückerstatten.
 Doch wenn i sie noch länger soll behalten,
 O Herr, so nimm z'sammen all deine Gewalten;
 Vielleicht vermagst du etwas zu richten
 Gegen ihren Kopf und ihre Z'nichten.

Zulezt kommt der Pfarrer und mischt sich in' Handel
 Und möcht' gern schaffen dem Ding einen Wandel,

Da helfen zusammen das Weib und der Mann
 Und sagen, es geh' ihn kein' Pfifferling an.

Familienverzeichnis

der Beresaner Kolonie Landau,

angefangen vom 1. Oktober im Jahre 1811 und aufgeschrieben vom Jesuitenpriester Antonius Jann, dem ersten Seelsorger der Beresaner Kolonie Landau, Sulz, Speier und Karlsruhe. Wortgetreu aus dem lateinischen Familienverzeichnis der Landauer Pfarrei von Pfr. V. Greiner übersetzt.

(Schluß.)

Hausnummer.	Eltern.	Vaterland.	Geburtsjahr.	Kinder.	Geburtsjahr.
8	Johanes Wilhelm.	Schweikhofen.	35	Anna-Maria.	3
	Elisabetha Berg-	Oberlautenbach.	34	Margaretha.	1½
	bihler.				
72	Anna-Maria Sergin,	Riedselz.	32*	Peter Hüfner.	5
	Witwe.			Marianne.	15
	Joseph Fichter.				aus der ersten Ehe.
				Eva-Elisabetha.	10
				Valentin.	8
				Elisabetha.	4
				Joseph.	2 M.
44	Martin Frank.	Kapsweiler.	1763	Kaspar.	15
	Margaretha Hof.	—	40	Nikolaus.	1806
				Anna-Margar.	1808
43	Michael Zimmer-	Kapsweiler.	40	Magdalena.	12
	mann.			Georg.	8
	Margaretha Kaspari.	Stundweiler.	38	Katharina.	6
				Marianna.	6 M.
?	Joseph Burgard.	Erlenbach.	23	Salomea.	1814
	Kathar.-Elisabetha	Wengen.	20	(lebt heute noch	11. M.
	Walter.			und ist die älteste	in Landau).
50	Georg Stolz.	Berg.	24		
	Magdalena Brendler.	—	26		
75	Georg Ermantraut.	Wengelsbach.	1792	Margaretha.	1810
	Barbara Flic.	Sotrim.	21		
?	Michael Schmidt.	Ungarus.	36		
	Elisabetha Buhlach.	Hedginge.	25		
90	Johannes Anton	Heinau.	44	Regina.	10
	Doucard.			Michael.	9
	Margaretha Hofmann	Hagenbühl.	34	Katharina.	8
	(Arzt der vier Ko-			Joseph.	7
	lonien).				
17	Peter Michel.	Heinau.	37	Joh. Adam.	6
	Katharina Böckler.	Herzweiler.	30	Katharina.	4
				Franziskus.	6 M.
33	Georg Jonas.	Senftenberg in	51	Balthasar.	12
		Osterreich.		Franz-Anton.	7
	Maria-Leodegarda	Soehlingen.	1771	Margaretha.	4
	Abele.			Magdalena.	½
?	Johannes Imel.	Erlenbach.	31		
	Magdalena Helbling.	Wingen.	27		
82	Valentin Bösplug.	Herzheim.	29	Elisabetha.	6
	Suliana Wengert.	—	27	Daniel.	1¾
?	Daniel Böscherz.	Schleital.	1785		
	Eva Reiß.	Wolwisheim.	23		
?	Andreas Lochbaum.	Liegenfeld.	38	Marg.-Kath.	12
	Barbara Schbn.	Wiesenbach.	23	Peter.	11
				Elisabeth.	10
				Joh.-Adam.	7
				Jakob.	1½
98	Georg Reiß.	Wolwisheim.	1753	Konrad.	19
	Katharina Deublin.	—	1759	Michael.	11
16	Kaspar Böscherz.	Schleital.	35	Katharina.	14
	Katharina Erzmänn.	—	34	Michael.	6
?	Fr. Anton Maß.	Kapsweiler.	40	Michael.	12



Eine Gruppe Bakuer Tataren.

Barbara Kastadterin.	Maltisch.	33	Jakob.	12
			Katharina.	8
			Maria-Magatha.	5
36 Martin Zimmermann.	Kapsweiler.	38	Barbara.	1799
Marianna Schmalz.	—	45	Johannes.	1802
			Jakob.	1804
			Marianna.	1808
28 Martin Kunz.	Berg.	1785	Franziskus.	1807
Magdalena Heck.	Berg.	1784		
? Georg Dörr.	Ramberg.	64	Margaretha.	17
Anna-Maria Hart.	—	51	Johannes.	15
? Michael Wolf.	Schweithofen.	41	Magdalena.	11
Elisabetha Hamin	Bergenheim.	34	Jakobus.	8
			Georg-Jakob.	6
			Anna-Maria.	2 1/2
27 Daniel Dörr.	Ramberg.	1779	Maria-Eva.	3
Eva-Elisabetha	—	28	Valentinus.	1811
Engel.				
86 Nikolaus Hirsch.	Herzheim.	48	Joh.-Adam.	1801
Katharina Lang.	Mandach.	48		
23 Bernhard Peter.	Schleital.	30	Barbara.	1803
Barbara Thomas.	—	33		
13 Jakob Weißgerber.	Altstadt.	35	Laurentius.	13
Magdalena Rinjeri.	—	33	Katharina.	9
			Elisabetha.	6
			Jakob.	4
			(letzter in Deutsch-	
			land geb., starb	
			1903).	
21 Peter Schaf.	Altstadt.	45	Magdalena.	1801
Katharina Weber.	—	36	Joh.-Petrus.	1808
			Joseph.	1809
51 Georg Kot.	Rheinzaber.	55	Michael.	26
Elisabetha Avril.	Schleital.		Peter.	18
			Elisabetha.	15
? Kaspar Jäger.	Bergzaber.			
Franziska Marsal.	Wiegen.			

K o r r e s p o n d e n z.

Tomsk, den 7. September 1905. Es ist wahrscheinlich einem manchen Klemensleser bekannt, daß die Zedernüsse zu den Erzeugnissen Sibiriens gehören. Der Zederbaum ist ein hoher Nadelbaum und unterscheidet sich der Form nach kaum von einer

Tanne. Die Nüsse wachsen auf ihm in Kolben, ähnlich wie Mais (Welschkorn), nur sind sie bedeckt mit einer dicken Schale, so daß, wer sie nicht kennt, sie leicht für große Zapfen von einer Tanne oder Fichte halten dürfte. Selbige Nüsse werden hier gewöhnlich zum Zeitvertreib geknackt, gerade so wie in Rußland der Sonnenblumensamen an Feiertagen. Am Sonntag oder Werktagabend kann man in den Dörfern Versammlungen antreffen, in welchen kein Laut hörbar ist; warum? weil alle Anwesenden Nüsse knacken und dabei nicht einmal so viel Zeit finden, ein Wort mit einander zu reden; deshalb werden die Nüsse hier auch „сибирский разговоръ“ (sibirisches Gespräch) genannt. Es gibt Spezialisten im Nüsseknacken, denen die Schalen schneller aus dem Munde fliegen, als die Kugeln aus einem Schnellschießapparat im russisch-japanischen Kriege. Selbige Nüsse kosten hier von 1 Rbl. 80 Kop. bis 2 Rbl. 15 Kop. das Pud, in Kolben aber 1 Rbl. 20 Kop. pro Ruhl.

Am 16. August hatte ich Gelegenheit, einer Nußernte beizuwohnen, was, natürlich, mir ein großes Vergnügen bereitete. Es wurde bekannt gemacht, daß sich am festgesetzten Tage sämtliche arbeitsfähige Männer im ganzen Dorfe an bestimmten Orte zu versammeln hätten, woselbst der Vorsteher die Bäume auf die Seelenzahl verteilte; dann bekam jeder Kolbenabschläger zwei Sammler. Alle Abschläger erhielten lange Speile. Die Männer stellten sich sofort in Reihen, d. h. die Sammler schlossen sich dem entsprechenden Abschläger an, dann begab sich ein jeder auf das Zeichen des Vorstehers: „ура! ребята,“ eilends nach dem bestimmten Ort und fing seine Arbeit an. Kein Wunder, wenn man beim Heimkehren sehen konnte, daß ein mancher Sammler den Kopf oder Rücken voller Beulen hatte, wenn ein Kolben von einem halben Pfund einem auf den Kopf fällt. Oft genug kommt es vor, daß Abschläger unversehener Weise fehltreten und sich halb tot fallen. In diesem Jahre war die Nußernte mittelmäßig. Es trug in manchen Dörfern bis 100 Pud auf die Seele.

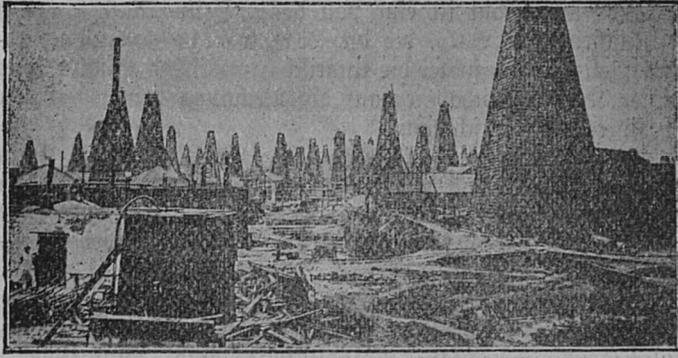
Alexander Dorzweiler.

G i n g e s a n d t.

Wir erhalten folgende Zuschrift.

Geehrter Herr Redakteur!

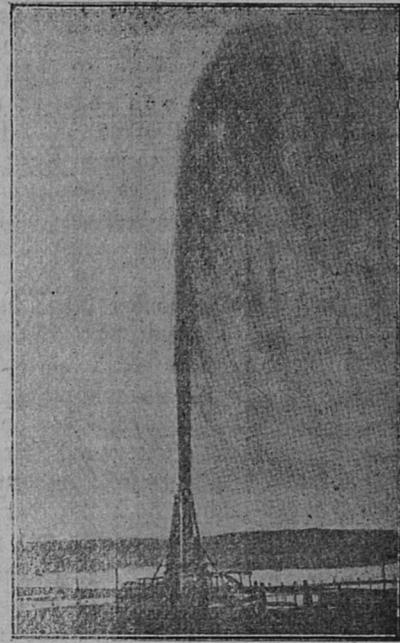
Bitte, nachstehende Zeilen im „Klemens“ abdrucken zu wollen. Der Inhaber des Hauses Lichtenwald auf der Zarizhner Straße in Saratow, Heinrich Rudi, behandelte unlängst zwei Personen aus dem Gouvernement Cherson in der Art und Weise, wie es gar nicht gröber sein kann. Die zwei Personen standen nämlich bei ihm in der Nummer, aßen und tranken und zahlten nach Verlangen.



Die Naphthabohrtürme in Balachany.



Brand der Naphthaquellen in Baku.



Nobels Naphthafontaine in Baku.

Weil sie aber noch Geschäfte hatten auf ihrem Landgute, so fuhren sie dorthin und hinterließen ihm einen Koffer, bis sie wieder zurückkämen. Als sie zurückkamen, holten sie ihn ab, mußten aber für Bewahrung desselben 70 Kop. zahlen. Welche Unverschämtheit! Auf ihr Verlangen nach Essen wies er sie in eine rohe Gartüchle, wofelbst nur die niederste Menschenklasse zu speisen pflegt.

Hütet euch, ihr Unkundigen, vor diesem alten Nummerhalter! —

Saratow, den 16. September 1905.

Philipp Geis.

Waffenstillstand.

Mit den Engeln, die den Lobgesang über die Geburt des Welterlösers sangen und den Hirten auf dem Felde bei Bethlehem die Verkündigung brachten, müßten wir alle auch jetzt denselben Freudensruf erschallen lassen über die bisher erlangten Erfolge der Friedenskonferenz in Portsmouth in Amerika, indem wir alle mit hellen und freudigen Stimmen singen: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Der Friede ist gesichert. Deshalb bringen wir Herrn Witte und den übrigen Mitgliedern der Friedenskonferenz, die sich der Sache des Friedens widmeten, unseren innigsten Dank dar, indem wir mit allen im innigsten Gefühle also sprechen: „Der Herr, Unser Gott, hat geholfen! Derselbe verleihe auch ferner, die Beschwerden, die die Stellung des Reiches in Gefahr bringen und die Eintracht der Untertanen erschüttern, friedlich zu schlichten! Wir bitten um Abdruck im „Klemens.“

Soloturn, Gouv. Samara, den 21. August 1905.

Gemeindeglieder des Dorfes Soloturn

Jakob Wallinger. Ferdinand Ruder. Jakob Haas. Heinrich Ruder. Johannes Wahl. Heinrich Siebert. Heinrich Beder. Andreas (?)*) Anton Kunz. Anton Fuchs. Johs Berg. Heinrich Berg. Alexander Wahl. Vinzenz Ruder. Klemens Haas. Peter Schäfer. Ferdinand Müller. August Sommer. Laurentius Wittmann. Andreas Sommer. Anton Fraß. Jakob König. Johannes

*) Die Namen, an deren Stelle wir ein (?) setzten, sind so unleserlich geschrieben, daß wir sie nicht entziffern konnten. D. R.

Siebert. Johannes Beder. Johannes Hammerschmidt. Johannes Leibfried. Lorenz Kapendorn. Paul Fraß. Johannes (?). Paul Ruder. Anton Wahl. Karl Deisling. Johannes Ruder. Johannes Becker. Anton Fraz. Jakob Müller. Isidor Siebert. A. Pütter. Klemens Wahl. Ferdinand Raß. Johannes (?). Johannes (?). Jakob Dehandt. Johannes Sommer. Joh. Jakob Beder. Joseph Siebert. Johannes Hammerschmidt. Anton Meier. Friedrich Sommer. Simon Rot. Johannes Meier. Andreas Wahl. Joseph Rot. Jakob Ruder. David Pot. Johannes Berg. Jakob Ruder. Adam Meier. B. Maß. Heinrich Meier. (?). Egor Zuber. Jakob Leibfried. Johannes Wahl. Mloys Ruder. Johannes Vitel. A. Wallinger. Franz Leibfried. Philipp Ruder. J. Sauer. Ferdinand Müller. Johannes Regner. Anton Haas. Johannes (?) Silvester Wahl. Johannes Hammerschmidt. Leonard Wahl. Johannes (?) Johannes Wahl. Ferdinand Meier. Georg Ruder. Peter Dehandt. Konrad (?). Jakob Sommer. Fabian Beder. Dorfältester Deisling.

Aus Welt und Kirche.

Saratow. Der Hauptzweck der vierklassigen Vorbereitungsschule bei unserm Tiraspoler Priesterseminar ist die Vorbereitung der Kandidaten für das Geistliche Seminar. Letzteres könnte ohne die Vorbereitungsschule — das kleine Seminar, nicht bestehen, da aus anderen Schulen nur sehr wenige und selten Kandidaten sich anmelden. Seit der Gründung des kleinen Seminars haben sich die Lebensverhältnisse bedeutend verändert. Infolgedessen werden viel größere Ansprüche an die Geistlichkeit gestellt. Eine gründlichere theologische Bildung ist daher dringend notwendig; diese aber setzt eine größere Ausbildung in den Vorbereitungswissenschaften voraus, die das kleine Seminar gegenwärtig nicht liefern kann. Außerdem fühlen nicht alle nach Beendigung des kleinen Seminars den Beruf zum Priesterstand, können aber in andern Mittelschulen ihre Ausbildung nicht fortsetzen, weil sie einerseits für die entsprechende Klasse zu alt und andererseits nicht genügend vorbereitet sind. Infolgedessen wurde schon zu wiederholten Malen von den Eltern der Zöglinge der Antrag gestellt, die Vorbereitungsschule in ein vollständiges klassisches Gymnasium umzugestalten. Außerdem hat die Vorbereitungsschule während ihres beinahe fünfzigjährigen Bestehens für Staat und Kirche viele junge nützliche und in politischer Beziehung zuverlässige Männer herangebildet. Solche Anstalt kann mit Recht eine Erweiterung und Unterstützung von der Regierung beanspruchen.

Darauf geküßt, hat S. Exc. Unser H. H. Bischof Joseph Kefler beim Herrn Minister des Innern ein Gesuch eingereicht, um die Umgestaltung der Vorbereitungsschule in ein vollständiges klassisches Gymnasium mit allen Rechten zu erwirken. Daraufhin hat das Departement für geistliche Angelegenheiten auswärtiger Konfessionen

am 25. August d. J. den Herrn Saratower Gouverneur beauftragt, Erkundigungen einzuziehen, 1) ob dieses geplante Gymnasium nach denselben Regeln wie die Gymnasien des Ministeriums der Volksaufklärung oder auf einer besondern Grundlage und welcher gegründet werden soll; 2) aus welchen Mitteln der Unterhalt des Gymnasiums bestritten werden kann. Der H. Gouverneur wird gebeten, nach Verständigung mit dem Diözesanbischof diese Notizen zugleich mit seinem Gutachten über das eingereichte Gesuch dem Departement einzusenden.

Im Schreiben vom 16. September bittet infolgedessen der Herr Gouverneur um besagte Notizen; diese können aber infolge der Abwesenheit Sr. Excellenz nicht gleich angegeben werden.

Das Gymnasium ist geplant als geschlossene Anstalt unter geistlicher Aufsicht mit gewisser Teilnahme der weltlichen Schulbehörde. Daher wird von dieser Seite wohl zur Verwirklichung des Planes kein Hindernis entgegengestellt werden. Die Beschaffung der Mittel wird wohl auch kein Ding der Unmöglichkeit sein. Somit hätten wir die beste Hoffnung auf ein katholisches Gymnasium.

— Der katholische Religionslehrer an den Mittelschulen in Tiflis, P. Franz Scherger, berichtete S. Excellenz, daß sein weiterer Aufenthalt in Tiflis mit großer Lebensgefahr verbunden sei. Um das große Unglück — einen Priestermord — zu verhindern, hat der Hochw. Herr Bischof den H. Herrn P. Scherger nach Petrowskije Sawody versetzt.

Der Waffenstillstand

in der Mandchurei ist bekanntlich am 3. September in Kraft getreten, und die vorgeschobenen Posten wurden bei dieser Gelegenheit auf beiden Seiten um etwa 1 Werst zurückgezogen und zeigten die weiße Flagge. Ein anderes Zeichen des Friedens ist die Einführung eines Schnellzuges auf der Eisenbahn, der täglich einmal für die Passagierbeförderung zur Verfügung stehen wird. Die Einwohner der Mandchurei sind hoch erfreut über den Abschluß des Waffenstillstandes und bereiten sich vor, den Verkehr mit Sinminting wieder aufzunehmen. Im ganzen Lande macht sich der Wunsch bemerkbar, daß Peking der Mandchurei einen starken Gouverneur, beispielsweise Quanschikai, senden möge. Geschieht dies nicht, so liege die Gefahr vor, daß die Räuberbanden nach Schluß des Friedens die Eingeborenen belästigen und die Entwicklung des Landes durch ihre Räubereien unmöglich machen.

Freiheit oder Buchtlosigkeit?

Daß Schüler ihre Lehrer öffentlich in der Zeitung angreifen, ist bis jetzt noch nicht dagewesen. Die „Rufj“, welche vor einigen Tagen solchen Angriffen ihre Spalten öffnete, erhält deswegen von der „St. P. Ztg.“ eine ernste Zurechtweisung. „Ein schwerer Anflug,“ schreibt das Blatt, „gegen den die anständige Presse nicht energisch genug protestieren kann, beginnt sich leider als böse Frucht eines Pseudoliberalismus in einem links stehenden Blatte einzubürgern. Dieses hält es mit der Würde und den Aufgaben einer Zeitung vereinbar, ihre Spalten kindischen, aber nichtsdestoweniger gehässigen Angriffen der Schüler gegen ihre Lehrer zu öffnen. So finden wir in der heutigen Abendausgabe der „Rufj“ eine „Realschüler“ unterzeichnete Zuschrift, in der sich die Jungen erlauben, einen ihrer Lehrer öffentlich anzugreifen. Trotzdem das Geschreibsel — es enthält nicht weniger als acht Anklagen — die Unvernunft ihrer grünen Urheber widerspiegelt, wird es von der „Rufj“ mit einigen witzig sein sollenden Bemerkungen gestützt. Wenn das so weiter geht, können wir gewärtig sein, daß die „Rufj“ sich dazu hergibt, sich auch den Kindern zur Verfügung zu stellen, die mit ihren Eltern unzufrieden sind. Die Zeiten ändern sich. Früher pflegte man Ausfälle unerzogener Kinder gegen ihre Erzieher nachdrücklichst zurückzuweisen, heute findet sich ein weit verbreitetes Blatt, welches, statt den grünen Burschen mit ungebrannter Birkenasche zu drohen, derartige Anklagen veröffentlicht. Traurig, wenn in solcher Buchtlosigkeit ein Zeichen der Freiheit gesehen werden sollte!

Wer ist schuld?

Sehr interessant ist eine von der „Daily Mail“ veröffentlichte Zuschrift aus Baku, die die Krawalle im Naphthagebiet, aus denen später die tatarisch-armenischen Kämpfe wurden, englischer Kapitalistenhabgier auf die Rechnung bringt. Ein Londoner Korrespondent schreibt:

Aus der Zuschrift eines englischen Bewohners von Baku an die „Daily Mail“ geht hervor, daß die dort herrschenden Unruhen im wesentlichen von den englischen, in London sitzenden Direktoren der Ölfelder veranlaßt worden sind. In dieser Zuschrift heißt es:

„Selber ein Ölfeldbesitzer im Kaukasus, habe ich die Berichte in den Londoner Zeitungen, namentlich die Ihrigen bezüglich der entsetzlichen Zusammenstöße, Brandstiftung und Blutvergießen in Baku gelesen und erlaube mir, einige wenige Tatsachen anzuführen, die beweisen, daß die britische Ölindustrie dank der Hartherzigkeit ihrer Londoner Direktoren nur geerntet hat, was sie verdientermaßen erwarten mußte. Diese Direktoren haben jedesmal die Forderung ihrer örtlichen Verwaltungsbeamten in Baku abgeschlossen, die folgendermaßen lautete:

1. Bau gesundheitlich einwandfreier Wohnungen für die Arbeiter.
2. Ermächtigung zur Teilung der Arbeit in eine achtstündige Beschäftigung in den Bohrlöchern, acht Stunden Schlaf und acht Stunden Arbeit im Freien, namentlich Verbot einer längeren Arbeitszeit in den Bohrlöchern wegen der gesundheitsgefährlichen Gasausdünstungen.

Das russische Gesundheitsdepartement für Minen hat immer und immer wieder die englischen Verwaltungsbeamten vor der Gefahr gewarnt, die aus einer Verletzung dieser Anordnungen entstehen mußte. Die Verwaltungsbeamten schrieben sich vergeblich die Finger nach London ab, ohne eine Abstellung der den Arbeitern auferlegten lästigen Arbeitsverhältnisse zu erlangen. Es kam im Gegenteil der Befehl, alle mit der gegenwärtigen Art der Behandlung Unzufriedenen zu entlassen. Verschiedene tausend Arbeiter, Armenier, Tataren, Georgier und Perser wurden aus der Arbeit entlassen und fielen mit ihren Familien dem Hunger anheim. Ihre Plätze wurden durch einen russischen Mob ersetzt. Vergebens protestierten die Regierungsbeamten; die Engländer wollten weder auf Befehle noch Ratschläge hören. Sie ernten nun, was sie gesät haben. Ich bedauere die Aktionäre, und es tut mir leid, daß die Londoner Direktoren nicht die allein Leidenden sind. Daß die Russen, die die britische Presse über ihre Niederlagen haben triumphieren sehen, eine gewisse Befriedigung darüber zeigen, daß die geldliebende, Geld „grabbing“ City Londons an der einzigen Stelle bestraft wird, die sie zur Einkehr veranlassen kann, an dem Verlust ihres guten Geldes, ist begreiflich.“

Diese Beschuldigungen werden von einem Engländer in einem englischen Blatt gegen die Londoner Ölfelderdirektoren erhoben — ein Beweis, daß sie wohl auf Wahrheit beruhen dürften.

Nur Lage in Baku.

Die „Pet. Tel.-Ag.“ berichtet, daß zwischen Armeniern und Tataren eine offizielle Versöhnung zustande gebracht worden ist. General Takaischwilli hat dem Statthalter gemeldet, daß am vorigen Sonnabend in Gegenwart des Scheich ul Islam, des Bischofs Ashot und des Generals Takaischwilli die Muselmänner und Armenier des Agdamaer Tieflandes den feierlichen Eid geleistet haben, in völligem Frieden und Einvernehmen zu leben, alle die für beide Nationalitäten verderblichen Ereignisse zu vergessen und die in Gegenwart und mit Genehmigung des zeitweiligen Militärgouverneurs ausgearbeiteten, von beiden Nationalitäten des Gouvernements angenommenen Maßnahmen streng zu beobachten. Auf der zur Beratung von Ausöhnungsmaßnahmen stattgehabten Versammlung einigten sich die Armenier und Tataren dahin, im Oktober einen kaukasischen Kongreß einzuberufen, um neben den von der Regierung getroffenen Maßnahmen zum Schutz des Lebens und Eigentums der Bevölkerung eine materielle Verantwortlichkeit der Parteien einzuführen. Bis zum Januar 1907 erfolgt der Ersatz der Verluste an Vermögen und werden die Familien der Getöteten, desgleichen die Verstümmelten und Verwundeten sicher-

gestellt. Zehn Mohammedaner und zehn Armenier garantieren durch ein Kapital von Millionen Rubeln eine genaue Erfüllung des Übereinkommens. Zweck der Entscheidung von Mißverständnissen wird ein aus je fünf Armeniern und Muselmännern bestehendes Schiedsgericht eingesetzt. Das Übereinkommen tritt mit dem 1. Oktober in Kraft.

Die Lage bleibt trotz dieser „Versöhnung“ äußerst gespannt. wie folgendes Telegramm der „St. P. T.-A.“ vom 11 d. Mts. besagt: Der Friede zwischen den Armeniern und Tataren ist unterzeichnet worden, doch mangelt es an gegenseitigem Vertrauen. Beide Parteien haben ihre frühere Stellung zueinander eingenommen. Die verheißenen strengen Maßnahmen werden in Erfüllung gebracht. — Über die Verluste berichtet die Agentur neuerdings: Nach den Daten der Montaninspektion sind 1760 Bohrtürme ausgebrannt, nach den Angaben der Gewerbetreibenden sind von 3500 Bohrtürmen 2000 eingäschert.

Ans dem Erdbebengebiet.

Eine Meldung aus Rom vom 22. (9.) September besagt, daß wolkenbruchartige Regen fortgesetzt in dem von dem Erdbeben betroffenen Gebiete niedergehen, die Felder verwüsten und in die Zelte, Zufluchtsstätten und beschädigten Häuser eindringen. An verschiedenen Orten wurden durch Blitzschläge Menschen getötet und verletzt, sowie Häuser beschädigt. — General Lamberti beratschlagte mit den Vertretern der Mailänder, piemontesischen sowie genuesischen Hilfskomitees, um ein einheitliches Vorgehen bei der Verteilung der Unterstützungen zu erzielen und womöglich den Tätigkeitsbereich eines jeden Komitees abzugrenzen. 27 Kinder, die durch das Naturereignis Waisen geworden sind, sollen im National-Hospiz in Mailand untergebracht werden.

Barbara.

Von Franz von Seeburg.

(Fortsetzung).

„Flori! Bist Du es?“

„Ja. Was ist's?“

„Führe mich in die Hütte!“

„Meinetwegen.“

Sie traten in das finstere Gemach.

„Mußt erst ein Licht machen,“ mahnte Sepp, „und Feuer in den Ofen! Ich bleibe diese Nacht bei Dir; bist ja sonst ganz allein in der Hütte!“

„Was weißt Du?“ fragte Florian zornig.

„Sei still! Ich weiß alles!“

Florian zündete ein Talglicht an und stellte es auf den Tisch. Es reichte nicht hin, um die kleine Stube zu beleuchten; Alles erschien in ihr nur schattenhaft und geisterig.

„Habe Dir manches zu erzählen,“ hub der Tiroler wieder an, „aber gib mir erst Brot und Salz und Schnaps; Fleisch hat ein echter Wilderer immer selbst bei sich.“

Bei diesen Worten zog er ein Stück Rehbraten aus seinem Wamse.

„Ich mit, Flori! Dich muß hungern; hast ja kein Weib mehr, das für Dich kocht.“

„Mag nichts,“ kam es trotzig entgegen; „sage mir lieber, wie Dich der Wind gerade heute in mein Haus geweht hat?“

Sepp zuckte die Achseln und zwinkerte mit den Augen.

„Das Ding ist so. Gehe ich heute von Bernau, wohin ich Wildpret geschwärzt habe, die Straße gegen Aichau heraus; da treffe ich just, wo der Weg steil bergab den Wald hinunter und auf der andern Seite wieder hinauf führt, Dein Weib, wie es auf einem Baumstamme sitzt und Deinen Buben sorglich in Tücher eingehüllt auf ihrem Schoße hält. Ich rede sie so freundlich an — eine weißt Du, so freundlich, als ich alter Wildkopf es vermag — eine Weile schaut sie mich giftigen Auges an, ohne ein Wort zu sagen; endlich aber pläzt sie heraus. Flori, ich sage Dir, das war ärger, als wenn die Achen wild wird und ihre Wasser auf die Fluren wüßt. Erst schmähete sie mich, als hätte ich Dich zu dem gemacht, was Du bist, — hab' mich seit langer Zeit nicht mehr so unschuldig gefühlt, als bei diesem Vorwurf, — hierauf ging es über

Dich los. Flori, wenn nur die Hälfte von dem wahr ist, was Dein Weib über Dich gesagt hat, dann bist Du schlechter, als ein Zigeuner!“

Der Nagelschmied erhob langsam das Haupt.

„Was hat sie denn gesagt?“ fragte er mit blitzenden Augen.

„Klingt nicht gut, sollst es aber doch hören. Du seiest ein Faulenzer, der nicht arbeiten mag.“

„Das ist leider seit etwa einem halben Jahre volle Wahrheit.“

„Dann seiest Du Gast in allen Schenken früh und spät.“

„Stimmt!“

„Vertuest alles Geld in Spiel und Müßiggang.“

„Das kostete nicht viel Mühe; denn einen Gulden habe ich schon lange nicht mehr gesehen, nur Vierbäzner und schlechte Groschen.“

„Und habest Dein Hauswesen an den Bettelstab gebracht.“

„War zuerst, ehe ich zu streunen anfing, nicht viel mehr wert als ein Bettelgeld.“

„Dann: Du hättest keine Liebe zu Weib und Kind!“

Florian fuhr zornig auf.

„Das hat die Marie gesagt?“ schrie er, daß es von der niedern Decke widerhallte. „O, das ist schlecht! Aber wenn man einen Menschen mit giftigen Reden Tag für Tag quält; wenn man ihm die Schwester aus dem Hause verjagt und zum Morgen- und Abendgrüße nur böse Worte gibt; wenn man in die bittende Hand statt veröhnende Verzeihung nur bitteren Hohn gießt: dann muß eine so schwache Geduld, wie die meine ist, in tausend Trümmer brechen. Wenn ich aber mein Weib nicht mehr liebte, mein Kind — seine Stimme zitterte heftig — „mein liebes, armes Kind habe ich treuinnig geliebt, seit Gott mir es geschenkt hat!“

Der Tiroler schien teilnahmslos zuzuhören. Er aß und trank und legte sich, als er damit zu Ende war, auf die hölzerne Bank.

„Flori, was fangst Du jetzt an?“

„Weiß ich es? Am liebsten zündete ich das Haus an“ —

„Pfui, das gehört Deinem Kinde!“

„Vergelt's Gott, Sepp, daß Du mich daran gemahnt hast!“

„Also weiter! Was tust Du?“

„Ich weiß es nicht!“

Sepp rückte ihm näher.

„Bist ein verlorener Posten, Flori; auf dem alten Wege geht es nicht mehr; mußt also einen neuen suchen. Schau einmal mich an! Ich bin frei, wie der Vogel in der Luft, und schlafe wie der Vogel im Walde, und finde wie der Vogel dort meine Nahrung.“

„Und ist das etwas gar so Herrliches?“ fragte Florian mit einem Anfluge von Verachtung entgegen.

„Nun, wie man's nimmt,“ gab der Tiroler kurz zurück.

„Waldmoos hält mich so weich und warm, wie ein Bett; aber die Freiheit ist mehr wert als aller andere Plunder. Weißt Du, was mir an meinem Leben das Liebste ist? Mich ärgert niemand!“

„Das ist freilich ein großes Glück,“ versetzte der Nagelschmied, das Haupt wiegend. „Solch ein Leben gefiele mir auch!“

Sepp hatte sich von der Bank erhoben und war ans Fenster getreten. Lange schaute er prüfend hinauf nach den Bergen, dann wandte er sich wieder zu Florian und sprach: „Ich habe zuerst im Sinne gehabt, bei Dir zu nachten. S' wäre eine Sünde, wollte ich heute schlafen, wo das Wetter zum Wildern so günstig ist! Wenn ich zwei Stunden dort oben umhersteige, knallt es und ich habe meine zehn Gulden in der Tasche, um die Du armer Tropf ein paar Wochen an Deinem Amboß Dich plagen mußt. Also, behüt' Dich Gott, Flori! Draußen ist's doch schöner!“

„Hast ja keine Büchse bei Dir!“ wendete dieser ein.

„Die liegt draußen im Walde,“ lachte Sepp, „und mein Schießzeug dabei. Und ich wette hundert gegen eines, alle Jäger der Welt gehen am hellen Tage daran vorbei und sehen sie nicht.“

„Bist ein unheimlicher Mensch, Sepp, und doch, ich meine, ich könnte Dich gern haben!“

„Das kannst Du halten, wie Du willst. Behüt' Dich Gott!“

Der Wilderer hatte schon die Stubentüre geöffnet, als Florian ihm zurief: „Halt, Sepp, ich gehe mit Dir!“

„Wenn ich Dich mitnehme!“ kam es stolz und kalt zurück.

„Dho!“ höhnte der Nagelschmied, „ich kann's auch allein probieren!“

„Meinst Du? Ei, sieh mir den Klugen an! Probier' es allein, und — mein Wort darauf — Du rennst mit offenen Augen den Jägern oder den Grenzern in die Arme.“

„Laß mich mit Dir gehen, Sepp!“ bat Florian.

„Meinetwegen! Aber wenn Du mir ein lautes Wort redest, dann erschieße ich Dich!“

Wenige Minuten später stiegen sie auf pfadloser Bahn den Berg hinan, mitten durch den dunkeln, schlafenden Wald und über Felsgestein und am Wasserfalle und an rieselnden Quellen vorüber, bis hinauf zu der Berge Scheiteln, wo die Nehe und Gensfen gegen Morgen wechseln.

Mit jedem Schritte aufwärts aber sank Florian tiefer, und als der erste Schuß aus seiner Büchse gefallen war und er neben dem erlegten Wilde kniete, um es auszuweiden, da erwachte in ihm jene unstillbare und unbefiegbare Leidenschaft, die niemand kennt und versteht als der Wilderer allein.

* * *

Der Frühling hatte sich die schläfrigen Augen, über welchen noch des Winters Bann gelegen war, hell gerieben, und nun, da er munter geworden, trieb er sein Spiel an allen Bäumen und Hecken und auf den Wiesen und an jedem Grashalm. Der liebe, arme Junge hatte Tag und Nacht nicht Ruhe; er mußte Eisdecken brechen, Schneemassen mit seinem warmen Hauche auf den Bergen schmelzen machen, den Wald mit grünen Trieben bestecken, die Blumen aus der Erde herausküssen und die unzähligen Gräser auf die Fluren streuen. Endlich war er damit fertig geworden, und er lachte selbst froh auf, als er die Pracht schaute, die er rings geschaffen, und das sprossende, treibende Leben, das sich überall regte.

Schön, wunderbar schön lag der Frühlingmorgen auf Berg und Tal. Nicht die Glocke an der Schloßkapelle allein läutete, Tausende von Schneeglöckchen taten dasselbe im leichten Morgenwinde, aber ihr Geläute hörten nur die Elfen und die Engel.

Und zwischen ihnen schritt ein Mädchen — nicht Elfe und nicht Engel — aber lieblich und rein wie eine Blume, und auch traurig, wie Blumen sind, wenn ihnen der Wetterregen den letzten Blütenstaub weggeschwemmt und ihr Kleidchen jämmerlich verwaschen hat, so daß es zum Erbarmen aussieht.

Arme Barbara! Deine Wangen sind bleich und eingefallen, Deine Gestalt gebeugt, und Deine Augen, sonst so klarblau wie junge Bergißmeinnicht am Bache, sind rotgeweint und wund und trübe.

Still ihren Rosenkranz betend, geht sie den Wiesenweg, der vom Schlosse weg gegen die Rampe wand abbiegt und talwärts in einem lichten Buchenhaine sich verliert. Mitten drinnen im Waldesschatten steht ein Kreuz. Es ist immer wie Gruß vom Himmel, wenn ein Kreuz am Wege auf den Wanderer niederschaut, und ist's erst gar drinnen im stillen, schweigsamen Walde, der ein so tiefes, warmes Herz hat, dann ist's wie ein Friedensfuß, den Gott Dir auf Deine Seele drückt.

Das Mädchen hat sich neben dem Kreuze ins Moos niedergesetzt. Eine Viertelstunde betet sie noch, dann fällt der Rosenkranz aus den müden Händen in den Schoß und die Lippen ruhen und die Augen tränen.

Der Bruder ist Stufe um Stufe gefallen. Sein Name hat den letzten guten Klang verloren; niemand liebt ihn mehr, niemand achtet ihn mehr, — nur seine Schwester hat nicht aufgehört, ihn in ihrem Herzen hoch und warm zu halten. Nur ein einziges Mal hat sie ihn seit jenem Allerseelentage mehr gesehen; er war nicht kalt und fremd gegen sie, aber scheu war er doch, als sei er nicht mehr ihr Bruder. Auf alle ihre Bitten hatte er keine Antwort, aber auf die Stirne hat er sie beim Abschiede geküßt und gebeten: Schwester, schenk' mir ein Vaterunser! Ich werde alle Tage ärmer. Und als ihn Barbara bat, seinem wilden Leben zu entsagen, da schüttelte er den Kopf und murrte, es gehe nicht mehr!

Das lag wie tiefer Schatten auf des Mädchens Seele, und diesen Schatten wollte es wegbeten. Denn was dem Gebete nicht weicht, weicht noch weniger dem stillen Gramme oder dem wilden Zorne. Und meine ich, im Paradiese müßte die Balsamstaude, die alle Wunden heilt, schon „Gebet“ geheißten haben.

Zu dem fatten Leide um den Bruder kam für Barbara noch ein zweites — der Hubert. Denn auch dieser tat ihr tief wehe.

Seit jenem Morgen, da er sie am Brunnen sitzend fragte, ob sie seine Blume noch habe, und sie stumm den Kopf schüttelte, war er finster und verschlossen gegen sie geworden; kaum daß er ihren demüthigen Gruß erwiderte, und einmal, da sie ihn anreden wollte, ging er stolz an ihr vorbei. Dachte sie daran, daß er sie einen Augenblick liebte, dann pochte und hämmerte ihr Herz gar grausam; aber daran glaubte sie ja seit langem nicht mehr. Eines war, was ihr in der tiefsten Seele weh tat, daß ihr Bruder zum Wilderer und darum zum Feinde Huberts geworden war, dessen Kugel vielleicht einst Florians Brust durchbohren würde.

Darum weinte sie.

Und höher stieg die Sonne, und voller und reicher entfaltete sich des Frühlings Pracht. Blumen öffneten sich und Knospen sprangen, und des Waldes Vögel jubelten darob, als hätten sie Blumen und Knospen aus ihrem Banne gelöst.

Barbara ging durch das Waldesgrün, das Haupt gegen die Brust herabgeneigt. Dort bei der einsamen Mühle mit dem rauschenden Bergwasser, dem langsam sich drehenden Mühlrade und dem eintönigen Geflapper führt der Weg aus dem Buchenhaine nach der staubigen Landstraße, zu deren rechter Seite die Bergwiesen aufwärts steigen, während links in der Tiefe zwischen bräunlich roten Moorgründen ein kleiner See, umgeben von graugrünem Schilfe, träumt.

Schattenlos zieht sich die Straße die Hügelrücken auf und ab etwa eine halbe Stunde hin, bis wieder Tannen und alte Buchen und dichtes Gestrüppe sie umsäumen. Hart an der Stelle, wo von der Straße weg ein steilaufsteigender Bergweg sich trennt, steht eine Kreuzwegstation, derb gemalt, blau und rot in grellem Gemenge, und doch andächtig und zur Andacht stimmend.

Es ist ein alter, vielbegangener Wallfahrtsweg, der an der westlichen Seite der Rampe wand über moosiges Gestein, Wiesen und verworrene Wurzeln, überschattet von hundertjährigen Bäumen, nach einem lieben, stillen Heiligtume führt, das auf eines Vorberges Scheitel in grüner Tannennacht liegt. Das „Abendmahlkirchlein“, ein kleiner, schmuckloser Bau mit weißen Wänden, schmalen, engen Fenstern und seinem kleinen Türmchen, auf welchem eine einsame Glocke hängt, ist die Zufluchtstätte für alle, die wunden Herzens sind, und die, weite, beschwerliche Wege nach dem kleinen Waldkirchlein pilgernd, dort oben, wohin der sündige Lärm der Welt nicht dringt, ihr Leid heil beten wollen.

Das ist des katholischen Volkes tieffromme und tief sinnige und sinnige Poesie, daß es so gerne sein Weh aus dem Kreise seines Alltagslebens auf dem Wege des Opfers und Gebetes zu fernem Heiligtümern trägt und dort sich Trost und Frieden holt. An solch stiller Stätte, über der Gottes Liebe reicher ruht, hat sich schon manche Wunde geschlossen, ist manches Herz ergebener und mancher sündiger Mensch besser geworden.

Mittag war's. Die Sonne hing glutstrahlend am wolkenlosen Himmel; der Wald war in stilles Sinnen versunken und die Blumen im Moose unten träumten mit hängenden Kelchen; nur die emsigen Käfer krabbelten über die schwanken Grashalme und an den rauhen Tannenstämmen hinan. Die Vögel schwiegen; sie preisen ihren Schöpfer morgens und abends, vielleicht anstatt der Menschen, die zu jener Zeit nicht beten.

Mit glühender Stirne steigt Barbara die Höhe hinan; nun breitet sich grüner Plan vor ihr aus, das Kirchlein ruft der müden Pilgerin entgegen: Gott grüße Dich, Du liebe, gute Seele! Einen Augenblick bleibt die Maid, sich verschlaufend, stehen und breitet die Arme nach dem lieben Heiligtume aus, als wollte sie es umfassen; dann schreitet sie betend vor, tritt schüchtern ins Innere und kniet sich dort in einen Winkel.

Lassen wir die Beterin ungestört. Fragen wir sie nicht um ihre Seufzer und reichen Tränen, nicht darum, warum sich ihre Hände so krampfhaft falten, nicht um ihr lautes Schluchzen — der Schmerz darf nur von Gottes Finger berührt werden, denn dieser allein heilt.

Endlich wird sie stiller und ihr Antlitz ergebener. Die tanzenenden Sonnenlichter, welche zwischen die Buchen durch die rundscheibigen Fenster auf das Pflaster und die mit Botiven behangener Wände des Kirchleins gefallen waren, hatte der Abend ausgelöscht, und Dämmerung lag über dem Altare und im Heiligtume.

Noch einmal und wieder kniet sich das Mädchen auf den ausgetretenen Steinboden und küßt denselben; dann verläßt es, sich mit geweihtem Wasser besprengend, das Gotteshaus.

Draußen ist's kühl geworden, denn um der Berge glühende Häupter weht der Abendwind, ehe er zum Tale niedersteigt. Nun hüpfen auch die Vögel aus ihren Zweigen und Schlupfwinkeln hervor und singen ihr Schlummerlied, so fröhlich und frisch, wie sie am Morgen gesungen; Menschen sind am Abende nicht mehr so fröhlich, denn es drückt sie des Tages Schuld.

Hart neben dem Kirchlein steht eine Klausel, schwerfällig aus Holz zusammengefügt, die Fenster klein und nieder, aber mit blühenden Blumenstöcken bestückt, und auf dem Schindeldache sitzen und gurren des Einsiedlers Tauben und trippeln das moosige Dach auf und ab.

Dorthin lenkt das Mädchen den müden Schritt und läßt sich auf der hölzernen Bank neben der Klausentüre nieder.

Der Einsiedler, eine hagere Gestalt mit wallendem weißen Barte und einem Antlitz, aus welchem Milde und fromme Einfalt leuchten, steht in seiner groben grauen Kutte unter der Türe und grüßt Barbara mit stillem Kopfnicken.

„Bruder Norbert, ich bitte, gönnt mir eine Viertelstunde Ruhe hier und einen Krug Wasser!“

„Ruhe Dich aus! Du mußt müde sein, bist an die sechs Stunden in der Kapelle gekniet und hast gebetet. Gott gesegne Dich und Dein Leid! Aber ich meinte, Du müßtest auch hungerig sein!“

Das Mädchen zog ein Stück Schwarzbrot aus der Tasche. „Das soll meinen Hunger stillen,“ sprach es lächelnd. „Wer bettelt bei unserem Herrgott, der muß auch Buße tun.“

Der Einsiedler füllte einen irdenen Krug an der nahen Bergquelle und stellte ihn neben Barbara. Dann setzte er sich auf einen Felsblock nahe an der Klausel und schaute lange sinnend in des Mädchens Antlitz.

„Bist Du nicht des Nagelschmieds Florian Schwester?“

„Ja.“

„Dann weiß ich, warum Du zum „Abendmahle“ heraufgepilgert bist; und so lange Du auch gebetet hast, zu lange hast Du doch nicht gebetet.“

„Kennt Ihr meinen Bruder?“

„Nein!“

„Er ist gut — —“

„Das ist er nicht! Denn wäre er gut, so wäre er nicht so schlecht, als er ist!“

„Bruder Norbert!“

„Ich habe Dir wehe getan, das tut mir leid; denn Du bist brav und alle Leute im Tale loben Dich. Aber Dein Bruder geht schlimme Wege.“

„Darum bin ich heute da herauf gepilgert, um ihn von seiner Verirrung zurückzubeten.“

„Gebe Gott Deinem Gebete ein fröhliches Amen, so fröhlich, als noch der einsame Fink dort auf der Staupe singt! Bin nur ein einfacher Waldbruder, der das Heiligtum drüben hütet, weil er es liebt, wie seine eigene Seele, und weil er sein Leben lieber im stillen Walde und auf einsamer Bergeshöhe im Frieden ablebt, als bei Euch unten im Tale, wo viele Menschen und viele Leidenschaften und viele Leiden sind. Hast heute viel und lang gebetet und bist nicht die erste und letzte, die mit blutendem Herzen im Kirchlein gekniet und auf meiner Bank geseßen ist; jetzt mußt Du sein still und ergeben sein!“

„Das will ich wohl, wenn nur Gott mein Beten erhört!“

antwortete das Mädchen, das Haupt gegen die Brust senkend.

„Kannst unserem Herrgott nichts vorschreiben; denn sein Erbarmen richtet sich nach des Menschen Herz und Tun. Ist die Blume offen, so scheint die Sonne hinein, schließt sie den Kelch, dann hilft ihr der barmherzige Sonnenstrahl nichts.“

„Ich wollte ja alles darum geben, wenn ich nur meinen Bruder aus der Gewalt des Tiroler-Sepp losmachen könnte! Dann, meine ich, müßte der Flori wieder ein guter Mensch werden.“

„Was hast Du gegen den Sepp?“ fragte der Einsiedler finster entgegen.

„Kennt Ihr ihn, Bruder Norbert?“

„Wohl. Er kommt von Zeit zu Zeit in meine Klausel, meistens nachts, und nie mit leeren Händen, immer hat er für

meine Armut ein Almosen; und wenn er kommt und geht, nimmt er Weihwasser und bekreuzt sich fromm — —“

„Der Schwärzer, der Wilddieb!“ eiferte das Mädchen.

„Du tust ihm unrecht!“ warnte der Waldbruder.

„Meint Ihr? Jetzt glaube ich es erst, daß in Euere Einsamkeit der sündige Lärm des Lebens, der unten im Tale wogt, nicht heraufsteigt. Gott behüt' Euch, Bruder Norbert, die Sonne geht hinter die Berge, und mein Weg ist weit genug. Nichts für ungut, aber wegen des Sepp werden wir nicht einig. Mir hat dieser Mensch meine letzte Hoffnung auf die Rettung meines Bruders zerstört, und wenn ich an ihn denke, so kann ich an mein heutiges Beten, so innig und heiß es auch war, fast nimmer glauben.“

(Schluß folgt.)

Ernte- und Wetterbericht.

Hochfeld, Donezker Kreis, den 30. August 1905. Die schwerste Zeit für den Landmann ist nun vorüber; das Brummen der Maschinen ist verstummt. Die Ernte war gut. Eine jede Desjatine gab folgendes: Weizen 8 bis 9 Tsch., Gerste 10 bis 12 Tsch., Weichkorn, Kartoffeln, und Obst lieferten eine sehr reiche Ernte. Die Gemüseselder versprachen anfangs auch eine reiche Ernte, aber infolge der großen Dürre welkte alles zusammen. Das Gewicht des Weizens beträgt 48—50½ Pf. Der Preis ist hier auf der nächsten Eisenbahnstation Millerowo 80—90 Kop. pro Pud. In der Umgegend ist die Ernte teils besser, teils schlechter ausgefallen.

Futter gab es wenig. Unsere Viehweide ist so schlecht, daß das Vieh des Abends schon gefüttert werden sollte. Es geht jetzt auf Stoppelland, wo es etwas Weide hat. Diese fängt jedoch durch die Dürre auch schon an zu vertrocknen. Joseph Herb.

Fruchtpreise.

	Weizen		Roggen
	Tür.	Ruß.	
Saratow	90—105	82—92	77—90
Pokrowsk	90—112½	80—90	—
Katharinenstadt	90—107	90—92	—
Rownoje	90—115	80—96	—
Nischnaja Bannowka	90—105	85—92	—
Kampschin	95—110	85—95	72—75

Allerlei.

Heimgesüht. Anwalt zum Angeklagten, der, die Hände in den Hosentaschen, gemüßlich beginnt, vor sich hinzupfeifen; „Was fällt Ihnen denn ein? . . Ich werde Sie Ihres frechen Benehmens wegen sofort in Strafe nehmen!“

Gewohnheitsdieb: „D, sind S' doch net böß, Herr Amtsrichter — aber ich fühl' mich hier wie zu Haus!“

Verkannt. „Sagen Sie einmal aufrichtig, Herr Goldenstein, warum geben Sie als reicher Mann nie einem Bettler auf der Straße ein Almosen? Haben sie ein so hartes Herz?“ — „Da sieht mer wieder, wie mer werd verkannt! Ich hab' eben ä' viel ze weiches Herz, und d'rum sted' ich mer lieber gar ka Geld ein!“

überaus wichtig

für die Herren Landwirte, welche in der Nähe keine erfahrenen Maschinisten und mechanischen Werkstätten haben, sind die

neuen einfachen, dauerhaften Separatoren

(ohne alle Einsätze)

für hauswirtschaftlichen Betrieb.

Triplex Patent

der Fabriken

Heinrich Lanz

Leistungsfähigkeit 7—9 Wedro Milch pro Stunde.

Preise 55 und 60 Rubl.

Wiederverkäufern Rabatt.

Separatoren

für Großbetrieb

für große Leistungen.

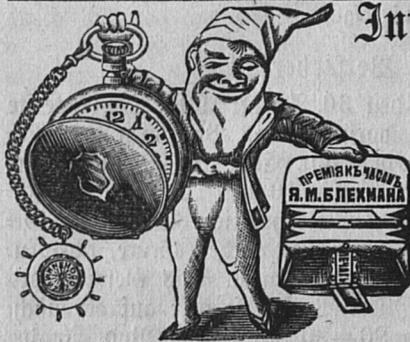
Fabrik-Niederlage

Heinrich Lanz

in Rostow a/D.

ОБЪЯВЛЕНИЕ.

Успѣшно приготавливаю къ экзамену на званіе учителя по 50 руб. въ мѣсяцъ за ученіе, столъ и квартиру съ мойкой бѣлья. Тотъ, кто выдержитъ экзаменъ, долженъ уплатить мнѣ еще сто руб. какъ награду за тяжелые труды. Выдержали экзаменъ разновременно: Я. Гейсъ, К. Штейнъ, I. Пенглеръ, Э. Бюлеръ, К. Шильдкредтъ, К. Киндоппъ, Г. Ринкъ, П. Кенигъ, Э. Вѣлый, М. Вехлеръ, Р. Штейнъ, А. Гельблингъ. 12-го Сентября с. г. выдержали экзаменъ: I. Гельмель, А. Раммъ, А. Шрейберъ и Г. Шеферъ; отъ всѣхъ имѣю благодарности за успѣшную и быструю подготовку. Адресъ: Г. Николаевъ (Херс. губ.) Потемкинская № 85, уголь Мѣщанской, И. П. Березовскому. Принимаю также дѣтей, начиная съ 8-ми лѣтъняго возраста въ собственную прогимназію.



Infolge der Konkurrenz!

Statt 6 Gegenstände jetzt 7.

Die geehrten Käufer, die für 7 Rbl. 75 Kop. 6 Gegenstände bestellen, erhalten jetzt als unentgeltliche Prämie noch extra eine

elektrische Taschenlaterne.

Fabrikslager von Uhren, Gold-, Silber- u. Brillant-Waren

J. Blechmann,

Odessa, Große Arnavutskaja Str., Haus Weingurt.

Infolge großen Vorrats von Waren im Lager bestimme ich die äußersten Preise: nur für 7 R. 75 K. mit Übersendung verkaufe folgende 6 Gegenstände, welche im Einzelverkauf 12 R. 75 K. kosten: 1) Eine Herren-Taschenuhr aus schwarzem Stahl, mit 3 Deckel geschlossen, ohne Schlüssel aufziehbar, der oberste Deckel ist für das Gravieren des Monogramms vergolbet; der Mechanismus ist von der bekannten Fabrik „Universal-Match“ (für welche ich viele Dankschreiben erhalten habe) 7 R. 25 K. 2) Eine Kette aus amerikanischem Gold 1 R. 50 K. 3) Ein Pariser Kompass oder ein Binokle mit pikanten Ansichten 50 K. 4) Ein Mundstück aus Silber (84 Probe) mit Bernstein, kaufmännische Arbeit 1 R. 5) Ledernes Portmonnaie von ausländ. Leder; das Schloß enthält einen Kautschuk-Stempel für den Namen des Bestellers 1 R. 50 K. 6) Gold. Ring (56 Probe) mit Steinchen 1 R. Summa 12 R. 75 K. für nur 7 R. 75 K. Eben solche Uhr aus amerikanischem Gold 1 R. teurer. Die Uhr ist bis auf die Minute reguliert. Bestellungen werden sofort ausgeführt, durch Nachnahme. Preisfourante versende gratis. Bitte um genaue Adresse.

Bei Versendung der Bestellung wird noch eine kostenfreie Prämie beigelegt.

Anmerkung: Nach dem asiatischen Rußland und Sibirien berechne 45 Kop. mehr für Übersendung. Bestellungen werden nur erledigt bei 1 Rbl. Vorauszahlung; letztere kann auch in Briefmarken eingesandt werden.

Alexander Kindsvater

Saratow

Kontor: Alexandrowskaja 21, General-Agentur „Rossija“
Niederlage: Barizinskaja 84

empfehl't unter Garantie

echte französische Mühlsteine

der „Société Générale Meulière“

echte Schweizer Seidenstiebe

der Fabrik „Dufour“

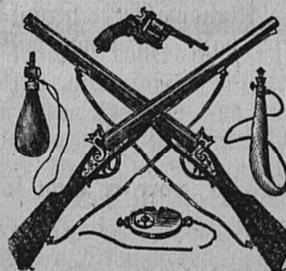
sowie Walzenstühle und alle anderen Mühlenbedarfartikel der Mühlenbauanstalt G. Daverio.

Lager

landwirtschaftl. Maschinen und Geräte,

Drehgarnituren, Lokomobilen, Dampfmaschinen, Turbinen, Naphta-Solaröl-Motore

u. s. w., u. s. w.



J. Ohnesorge

Saratow, Deutsche Str. im eigenen Hause
Größtes Spezialgeschäft gegründet 1875.

Reichhaltiges Lager

von Jagdgewehren, Revolvern u. allem Jagdzubehör. Freier Verkauf von Jagdpulver mit obrigkeitlicher Genehmigung.

Für Händler Fabrikpreise.

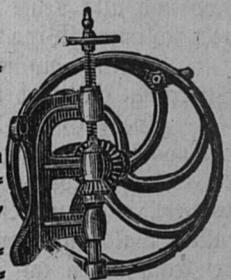
Mähmaschinen in größter Auswahl u. zu sehr billigen Preisen. Handwerkzeuge für Schmiede, Schlosser, Wagenbauer, Tischler u. Schuhmacher. Drehbänke, Bohrmaschinen, Feilen, Werkzeugstahl, Gewindeschneidzeuge, Mühlspicken, Schleifs- u. Weksteine.

Sämtliche Gartengeräte

wie: Baumsägen, Baumscheren, Spaten, Garten Sieflannen, Spritzen u. s. w. Fleischhack- u. Wurstmaschinen, Separatoren zum Entrahmen der Milch, Buttermaschinen, Farbmühlen in allen Größen. Feinste Solinger Stahlwaren, Taschenmesser, Scheren u. ganz besonders gute Rasiermesser. Beste englische Schafscheren, Schlittschuhe in allen Größen. Feuer- u. diebesichere Geldschränke u. Schatullen.

Dezimal- und Tafelwagen für Kaufleute und Händler.

Alle Arten von Schlössern für Ambaren, Türen, Schränke, Komoden u. s. w. Eiserne Ofen für Steinkohlen, Kerosinöfen Primus und Gräs.



3 Ärzte
Prosperite frei.
Bilz
Naturheilanstalt I. Ranges
Dresden Radebeul.
Gute Heilerfolge.

Anwend. d. physik.-dial. Heilweise (Naturheilk.) Sonnen-, Luft-, Dampf-, elektr. Licht-, elektr. Wasser, kohlenf. Bäder, Pflanzung, milde Wasserbeh., Massage, Vibration, Bestrahlung, Heilgymn., angep. Diät. Behandlung von Frauenleiden, Thure Brandt-Massage. Entfettungskuren. Vorzügl. Verpflegung. Herrl. gesunde Lage im sog. sächs. Nizza. Aller Komfort. Elektr. Licht. Zentralheiz. Auch f. Erholung sbedürf. D. ganze Jahr geöffnet. Nach d. nah. Residenz Dresden m. ihr. viel. Kunftgenüssen alle 8 Min. Fahrgelegenh. Bilz Naturheilbuch. 1 Million Expl. verkauft. Tausende verdanken d. Buche ihre Genesung.

Saratow,

Barizhner Straße,

im Hause Lichten-

wald.

Eigene Fensterglas-Niederlage u. Magazin

der Fabrik von W. A. Paschkows Nachfolger n.

Zu Fabrikspreisen ist stets zu haben:

Einfach und doppelt böhmisches, sowie farbiges und gewöhnliches Glas und Diamanten zum Glasschneiden.

Saratow, Barizhner Straße, im Hause Lichtenwald.

Saratow,

Barizhner Straße,

im Hause Lichten-

wald.

Bestes Magazin

F. Sorokin in Saratow,

Theaterplatz, Haus der Russischen Handels-Industrie-Bank.

Reichste und mannigfaltigste Auswahl in fertigen Kleidern:

Herren-, Damen-, Kinder- und Uniformkleider für Schüler.

Annahme von Bestellungen auf Herren-, Damen- und Uniformkleider aller Resforts aus gedie-
genem Material der besten russischen und ausländischen Fabriken.

Eleganter Schnitt. * Vortreffliche Arbeit. * Volle Garantie.

Gesucht

wird ein deutscher, katholischer Lehrer mit Rechten oder aber mit Zeugnis über Beendigung einer mittleren Lehranstalt für die Land-
amtschule in Soloturn, Gouv. Samara. Offerten gefl. zu richten
an folgende Adresse: ст. Панинское, Сам. губ. с. Золотурнь,
свящ. Эбергардтъ.

Fensterglas-Niederlage und Magazin

J. J. Zell

Saratow, 2. Stadtkorpus, Moskauer
Str., zwischen der Nikolstaja und
Alexandrowskaja.

Spezieller Handel mit böhmischem, halb-weißem u. mattem Glas
verschiedener Fabriken.

Ebenso ist stets zu haben: Farben-, Muster- u. Spiegelglas verschied.
Fabriken, **Diamanten** zum Glasschneiden, **Spiegel** in verschiedenen
Größen mit und ohne Rahmen, **Bilderrahmen** und **Bilder**.

Bestellungen auf allemöglichen Glasarbeiten werden entgegengenommen.

Klein- und Großhandel. — Preise ohne jede Konkurrenz.

Telegraphadresse: Saratow—Zell.

Telephon № 459.

August Lhra, Riga

Contobücher u. Couvert-Fabrik,

Lithographie- Stein- u. Buchdruckerei

Erbittet rechtzeitige Bestellungen

pro 1906 auf

August Lhra's Geschäftskalender.

August Lhra's Abreißkalender.

August Lhra's Tafelkalender.

August Lhra's Notizbloc-Kalender.

En gros—en detail. — Preislisten gratis.

Rosenkränze, starkgeteet, in vorzüglicher Ausführung u. in
größter Auswahl zu billigsten Preisen.
Auf Wunsch lassen wir nach erfolgtem Kauf dieselben von den
hochw. Kreuzherrenpatres (ohne Kosten für die Käufer) weihen.
Rosenkranzpreisliste gratis u. franko.

Butzon & Bercker, Kevelaer (Rhld.) Nr. 41.

Berleger des Heiligen Apostolischen Stuhles.

Russisch für Deutsche

Original-Methode Douffaint-Langenscheidt, I. u. II. Kurs.
komplett, in schön geprägter Mappe aus englisch. Leinwand
nebst Futteral. Preis 12 R. ohne Übersendung.
Dieses Werk ist das anerkannt beste zur gründlichen und
selbständigen Erlernung der russischen Sprache für Deutsche
und ist zu haben bei

H. Schellhorn u. Co., Saratow.



Beste Solingener Stahlwaren,

Rasiermesser mit Garantie, Tischmesser mit Gabeln, Scheeren allu
Art, Taschenmesser, Jagdmesser und Dolche, Fleischhackmaschine
für Haus und Wurstmachereien, beste englische Werkzeuge für
Tischler, Schreiner, Schmiede, Schlosser und Schuster.

Billigste Fabrikpreise.

Stahlwarenmagazin

A. G. Trejbal

Saratow, Alexandrowskaja Straße, Haus Tillo.

Magazin Iwan Dawydow Niederlage

Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht.

Speziell

Farben, Lacke, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für
Anstreicher. Preisurante und Auskünfte unentgeltlich.

Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.

Leinwand, besonders dauerhaft, ohne Appretur (glanzlos)
fertige Herren- und Damen-Wäsche der bekanntesten Firmen;

samtliche Teppiche, Tischtücher u. a. Reisdecken, Bettlischer und Überzüge
empfeht zu gewissenhaften und festen Preisen

das neueröffnete **C. A. Chudoschin u. Sohn.**
Magazin

Moskauer Str., Haus der Gesellschaft des gegenseitigen Kredits, unter dem
Moskauer Hotel.

Ergänzung der täglichen Nahrung mittelst kleiner Quantitäten von

DR. HOMMEL'S HAEMATOGEN

bewirkt bei KINDERN JEDEN ALTERS WIE ERWACHSENEN

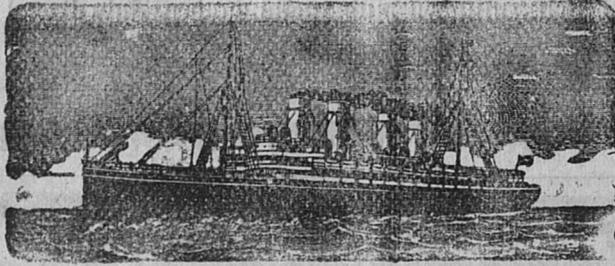
schnelle Appetitzunahme, rasche Hebung der körperlichen Kräfte, Stärkung des Gesamt-Nervensystems.

Zu haben in allen Apotheken und Apotheker-Magazinen.

Hauptdepot für Russland: Gross-Ochta Apotheke, Abteilung «Haematogen», St. Petersburg.

Warnung v. Fälschung. Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommels“ Haematogen“. Von Tausenden von Aerzten des In- u. Auslandes glänzend begutachtet!

Gute Beköpfung



Billige Fahrpreise.

Karlsberg, Spiro & Co.,

Riga. ♦♦ Libau. ♦♦ Odessa.

Von der Regierung concessioniertes Contor.

Garantirt durch eine, bei der Reichscaffe hinterlegte Caution von 15000 Rubel.

Passagier-Verförderung

mit Post- u. Schnell dampfern nach allen Welttheilen.

Von sämtlichen Eisenbahnstationen werden direkte Billete nach Libau (Либава) ausgegeben. — Von Libau aus kann jeder Reisende ein direktes Billet bis zu seinem Bestimmungsorte erhalten, da direkte Billete nach allen Eisenbahnstationen der Vereinigten Staaten und Canada ausgegeben werden. Auf der ganzen Reise von Libau nach Amerika haben die Reisenden nur einmal umzusteigen. — Wer zu reisen beabsichtigt, tut gut, zuvor bei uns anzufragen. Jede Anfrage wird prompt beantwortet.

Adresse: **Карлсбергъ, Спиро и Ко.**
ЛИБАВА, Курляндской губ.

Адресъ для телеграммъ: **КАРЛСБЕРГЪ—ЛИБАВА.**

Außerdem ertheilen unsere Kontore in: **Riga Pauluccistr. № 10. Odessa Ekaterinskaja 85 Ecke Maloarnantskaja** jede gewünschte Anskunft.

Erstklassiges Hotel und Restauration

„Москва“

— Saratow, Deutsche Straße. —

Neu remontiert. Alle Zimmer elektrisch beleuchtet. Fahrstuhl. Nummern mit Wäsche und Beleuchtung von 1 Rbl. bis 6 Rbl. pro Tag. Das Buffet ist mit in- und ausländischen Weinen, sowie Weinen eigener Abfüllung versehen. Die Küche steht unter meiner persönlichen Aufsicht.

Achtungsvoll G. K. Wohlgenut.



Fürs Land!

Klemm's Wasser-Barometer.

Preis pr. Stück 1 Rbl., mit Versand 2 Rbl.

„ „ 2 „ 2 Rbl., mit Versand 3 Rbl.

E. Klemm, St. Petersburg, Gr. Podjatscheskaja 31. I.

Доволено цензурою. Саратовъ 20 сентября 1905.

Stottern heilt dauernd d. Sprachlehranstalt, (mit Pension) Prov. **Martin Wagner**. Neueste Methode: **Keine Rückfälle!!**
C. П. Б., Львеной, Старо-Папрол. просп. 31.
Honorar nach Heilung. Verlangen Sie Prospekte gratis u. franko.

Lehrer (Pole), katholisch, mit Rechten eines Volkslehrers und vieljähriger Praxis, der die deutsche Sprache beherrscht und ein Attestat besitzt, sucht Anstellung als Hauslehrer. Adresse: гор. Симферополь, таврической губ., въ редакцію газеты „Крымъ“, предъявителю аттестата №1718.

Gesucht wird ein Lehrer zu 8 Kindern auf einer Ökonomie. Tisch und Wohnung frei. Besoldung 200 Rub. Anfrage zu richten an folgende Adresse: ст. Зуя, симферопольскаго уѣзда, с. Розенталь, свящ. Юанну Бейльманъ.

Das edelste ♦♦♦
♦♦♦ und immer
wertvolle Metall
ist Silber 84-ter Probe!

Wer eine gute und richtige Uhr haben will, dem empfehle ich: 1) Silberne Uhr 84. Probe, Anker auf 15 Steine. 2) Silberne massive Kette 84. Probe, Panzer Arbeit. 3) Silberner Schlüssel 84. Probe. 4) Silberne Breloque 84. Probe, elegante Zeichnung. 5) Silbernes Mundstück 84. Probe, Kaukasische Arbeit. 6) Goldener Ring 56. Probe mit farbigem Stein. 7) Pappros- oder Tabaksdose aus Nidel oder Leder, elegante Arbeit. 8) Englisches Taschenmesser aus Stahl mit 2 Messern. 9) Portmonnaie mit 7 Abteilungen aus englischem Leder mit mechanischem Schloß, welches enthält ein Kautschut-Stempel mit Vor- und Familien-Namen des Bestellers oder eine elektrische Taschenlaterne mit wunderbarem Licht. 10) Ein Flakon Stempelfarbe, reicht für 6 Monate. 11) Taschen-Schutzfutteral für Uhren, schützt die Uhr vor Stößen und Fallen. — Eben solche Uhr mit allen Zugaben, vergolbet 1 Rbl. 50 Kop. teurer. Die Uhren sind bis auf die Minute reguliert und garantiere ich für richtigen Gang 6 Jahre. Die ganze Garnitur versende ich sofort gegen Nachnahme ohne Anzahlung

für 11 Rbl. 75 Kop. —
mit Übersendung.

Anmerkung: Nach dem asiatischen Rußland und Sibirien berechne 45 Kop. mehr für Übersendung. Bestellungen werden nur erledigt bei 1 Rbl. Vorauszahlung; letztere kann auch in Briefmarken eingefandt werden.

Bestellungen sind zu richten an:

A. Waizze

Odessa, Große-Arnautskaja Straße Nr. 93.

Herausgeber S. Schellhorn.

Царовая Типо-литографія Г. X. Шельгорнъ и

Bitte meine Firma nicht mit Warschauer Firmen zu verwechseln.

Eine Garnitur von 11 wertvollen Gegenständen nur 11 R. 75 K. mit Übersendung.